33

Rudolph Braune-Roßla.

# Künstlerseele

Drama
in 3 Aufzügen

Dritte Auflage.

Leipzig-R.
Fischer & Wünscher
1904.

Rudolph Braune.

# Künstlerseele.

Drama in 3 Aufzügen.

**Alle Rechte vorbehalten.**

Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript.

Das Aufführungsrecht kann nur von **Fischer & Wünscher in Leipzig-R.** erworben werden.

**Rudolph Braune.** **Fischer & Wünscher.**

# Personen:

**Lothar Bennung**, Maler.
**Ottilie**, seine Frau.
**Mela Döring**, deren Cousine.
**Otto Walldorf**, Zeichenlehrer.
**Hanna**, seine Frau.
**Schnöller**, Kunsthändler.
Frau verw. Oberlehrer **Haberland**.
**Martha**, Frau Bennung's Pflegerin.
**Lene**, Dienstmädchen.

---

**Zeit**: Die Gegenwart.
**Ort**: Thüringischer Badeort.

**Lothar Bennung** — 30 Jahre alt. Flottes, energisches Wesen. Ziemlich kurz gehaltenes Haar, brauner langausgezogener Schnurrbart.

**Ottilie** — 26 Jahre alt, sieht infolge ihrer Krankheit wie eine Vierzigerin aus. Zusammengefallen, mit großen, leidensvollen Augen und schmalem, schmerzzerwühlten Gesicht. Sie spricht in weinerlichem Ton, der mitunter in wirkliches Weinen übergeht.

**Mela Döring** — 22 Jahre alt, blond. Heiteres, hübsches Mädchen, mit einem Schein persönlicher Liebenswürdigkeit übergossen.

**Otto Walldorf** — 32 Jahre alt. Spitzer Vollbart, dandyhaft gekleidet, mit wehender Kravatte.

**Hanna** — Aufgeputzt, geistlos, Modedame.

**Schnöller** — Mitte der Vierzig, elegant, fahrig, zynisch. Trägt Klemmer und emporgekämmten Schnurrbart.

**Frau Haberland** — Spitze, klatschsüchtige Dame von 50 Jahren.

**Martha** — 46 Jahre alt, gutmütig, etwas phlegmatisch.

**Lene** — Kräftiges, gesundes Mädchen.

# I. Aufzug.

Szene: Halb Wohnzimmer, halb Atelier. In der Mitte der Hintergrundwand Thür nach dem Korridor, rechts Thür nach den übrigen Wohnräumen. An beiden Thüren Portieren, über der Thür im Hintergrund ein bunter Fächer. Heller Kachelofen, Sopha, zwei Sessel, Tabouret. Ueber dem Sopha ein Spiegel. Links in der Mitte ein großes Bogenfenster mit Zugvorhang, davor eine Staffelei, auf der eine Leinwand steht. Zwischen Staffelei und Zuschauerraum ein niedriger Tisch, mit Farbenkasten, Palette und Farbentuben bedeckt. An denselben gelehnt eine große Mappe und ein Malstock. Rechts und links vom Regisseur aus.

Requisiten: Für Mela ein Rosenstrauß. Für Lene eine Flasche Wein und ein Glas auf einem Präsentierbrett.

## 1. Szene.

Frau **Haberland. Martha.** (Sitzen Beide am Sophatisch.)

Frau Haberland. J, was Sie sagen! Also um 11 geht es weg?

Martha. Ja, um 11.

Frau Haberland. Na, hoffen wir's Beste.

Martha. Ach, Frau Oberlehrer, hoffen, hoffen und immer wieder hoffen. Und dabei wird's niemals besser.

Frau Haberland. Na, aber der hiesige Aufenthalt hat ihr doch gute Dienste gethan!

Martha. Gar nichts hat er gethan. Und nun diese Anstalt.

Frau Haberland. Hören Sie, Frau Martha, Sie wollten mir doch mal erzählen, wie Frau Bennung sich die Krankheit zugezogen hat.

Martha. Was ist da viel zu erzählen. Vor 3 Jahren

hat sie sich stark erkältet, das ist alles. Wie das so zugeht, wenn man vom Balle erhitzt nach Hause geht.

Frau Haberland. Was Sie sagen! Vom Ball also . . . flott getanzt natürlich . . . riesig erhitzt . . . der Wagen war nicht da, was?

Martha. Ja, ja, der Wagen war nicht da, das war's. Herr Bennung wollte warten . . .

Frau Haberland. Wollte er das? Aber sie wohl nicht?

Martha. Eigensinnig ist sie immer gewesen, das weiß Gott. Sie wollte gehen, nach Hause gehen, eine halbe Stunde weit bis zu unserer Villa. Was wollte Herr Bennung machen, wenn sie gehen wollte? Er mußte mitgehen. Ein guter Mensch ist er, ich sage Ihnen, seelengut, und gegen seine Frau ist er niemals energisch genug gewesen.

Frau Haberland. Na, und?

Martha. Und nun der Sturzregen unterwegs, so'n richtiger Novemberregen, und eine Droschke war natürlich weit und breit nicht zu sehen. Na, Herr Bennung kam mit einem tüchtigen Schnupfen weg, aber sie mußte dran glauben. Es stellte sich das Nervenleiden ein, und sie wurde halbgelähmt. Ach, Frau Oberlehrer, wenn Sie sie früher gekannt hätten, die Schönheit und Gesundheit selbst. Zwar nie besonders stark, was man so robust nennt, aber doch gesund.

Frau Haberland. Ja, ja.

Martha. Und nun — Wie sieht sie jetzt aus, älter als wir beide . . . Was haben wir nicht schon alles gebraucht, in wieviel Bädern sind wir nicht schon gewesen. Ach Gott, Elektrizität, Sool-, Loh-, Moor-, römische Bäder, alles, alles hat nichts genützt. Und seitdem sie das Herzleiden hat, darf nur noch mit milden Mitteln vorgegangen werden.

Frau Haberland. Ach, du meine Güte, herzleidend ist sie auch?

Martha. Ein Uebel kommt ja nie allein, immer zieht es ein zweites nach sich. Der Arzt sagt freilich, das Herzleiden sei alt, es sei neuerdings nur ärger geworden.

Frau Haberland. Ich glaubte, unser Sanitätsrat würde Frau Bennung heilen, er ist sehr tüchtig. Was sagte er denn eigentlich?

Martha. Gott, was alle Aerzte sagten, — sie könne sehr alt werden, es könne aber auch mal urplötzlich aus sein.

Frau Haberland. Ja, ja, urplötzlich . . .

Martha. Und nun schickt uns der Sanitätsrat in die schreckliche Anstalt seines Freundes nach Marienhaus.

Frau Haberland. Aber die Anstalt ist berühmt, der Mann hat Erfolge. Sie sollen mal sehen, der wirkt Wunder. Freilich, daß sie sich von ihrem Mann trennen muß, ist hart.

Martha. Nicht wahr? Aber der Professor, der von der Anstalt, schrieb ja ausdrücklich, Herr Bennung dürfe nicht mit ihr kommen, da sie sich nur der Kur widmen solle.

Frau Haberland. Aber Sie bleiben bei ihr?

Martha. Na ich . . . Das ist doch selbstverständlich.

Frau Haberland. Sie werden sehen, der Mann macht Frau Bennung gesund.

Martha. Ich glaube nicht dran. Was hofften wir von der hiesigen Soole! Und nichts hat sie geholfen. Ruhe ist noch das einzige, was ihr gut thut, und die haben wir ja hier in Ihrer Wohnung gefunden, Frau Oberlehrer.

Frau Haberland. Und Herr Bennung das geeignete Licht zum Malen, nicht zu vergessen, Frau Martha.

Martha. Ach, aus dem Malen ist nicht viel geworden.

Frau Haberland. Nicht? Warum nicht?

Martha. Denken Sie doch nur, Frau Oberlehrer: Hier steht er vor der Staffelei und hier sitzt sie in ihrem Rollstuhl und ich daneben. Und alle Augenblicke sagt sie: „Lothar, mich friert . . . Lothar, hast Du heute neue Bücher bekommen? . . . Lothar, dieses Reißen . . . Lothar, ich möchte ein Glas Wein trinken." Und bei jedem Wort legt er den Pinsel weg und kommt zu ihr und legt ihr das Kissen zurecht und zupft die Decke anders und streichelt und tröstet sie. Und dann sagt sie wieder zu mir: „Martha, sieh doch mal nach, was er jetzt malt." Na, nehmen Sie mir's nicht übel, da soll der Teufel malen.

Frau Haberland. Wissen Sie, wie Sie da Frau Bennung schildern . . .

Martha (scharf.) Na?

Frau Haberland. Ist sie eigentlich . . .

Martha. Wie ist sie? Kann sie etwa dafür, daß sie krank ist?

Frau Haberland. Na, eigentlich . . .

Martha. Na ja, eigentlich! 'S macht jedes einmal eine Dummheit, Frau Oberlehrer, ja jedes einmal. Dem Einen bekommt sie und dem Andern nicht. Und nun ist sie eben so nervenschwach, so wie 'n Kind, und so muß man sie verbrauchen.

Frau Haberland. Aber der Mann ist zu bedauern, dabei bleibe ich!

Martha. Zu bedauern, sagen Sie? Nein, zu bewundern ist er. Suchen Sie mal einen Mann, der das aushält, zwei ganze Jahre lang, ohne ihr zu zeigen, was er leidet unter ihrer Krankheit, ohne einen Muks zu thun oder eine Miene zu verziehen. Suchen Sie mal einen solchen Mann! Zu bewundern ist er, das sage ich. Wie

er sie zu behandeln weiß. Mehr kann eine Mutter nicht für ihr todkrankes Kind thun. Die halbe Nacht sitzt er an ihrem Bett und liest ihr vor, bis sie einschläft. Sie läßt sich von mir nicht vorlesen, sie sagt, meine Stimme wäre zu rauh. Na ja — und vorher muß er die Bücher erst selbst lesen, um zu sehen, ob sie ihr taugen. Und jetzt z. B. putzt er sie an und frisiert sie.

Frau Haberland (erstaunt). Er — frisiert — sie?

Martha. Sie sagt, er hätte eine so leichte Hand und peinigte ihren kranken Kopf nicht.

Frau Haberland. Nun, er ist ja ihr Mann. Aber daß Sie so lange bei ihr bleiben, Frau Martha, denn Sie werden wohl auch viel auszuhalten haben.

Martha. Ich? Frau Oberlehrer, haben Sie schon mal gehört, daß eine Amme ihr Milchkind in der Krankheit verläßt?

Frau Haberland. Ah, Sie waren ihre Amme?

Martha. Ich habe gute Tage mit ihr verlebt, nun halte ich auch in bösen Tagen bei ihr aus.

Frau Haberland (aufspringend). Ich glaube, sie kommen. (An der Thür im Mittelhintergrund). Was meinen Sie, Frau Martha, ich will der Frau Bennung nachher bei der Abreise ein Bouquet überreichen.

Martha (die ebenfalls aufgestanden ist). Nein, thun Sie das lieber nicht, das würde die Arme nur aufregen, und jede Aufregung ist Gift für sie. Lassen Sie sich gar nicht sehen, wenn wir wegfahren.

Frau Haberland (zurückkommend und ihr die Hand gebend). Na, dann adieu, liebe Frau Martha. „Viel Vergnügen" kann man ja nicht sagen, also auf frohes Wiedersehen.

Martha. Auf frohes Wiedersehen, Frau Oberlehrer,

das helfe Gott. Aber, aber, . . . ich habe allen Glauben verloren. Na, adieu.

(Frau Haberland hinten durch die Mitte ab).

## 2. Szene.

**Martha. Ottilie** (im Fahrstuhl sitzend). **Bennung** (der den Fahrstuhl schiebt) von rechts.

Bennung (rückt den Fahrstuhl an den Sophatisch, zwischen Tisch und Zuschauerraum). So, Otti!

Martha (besorgt um Frau Bennung herum). Otti, wie fühlen Sie sich? Hat mein süßes Püppchen wieder Schmerzen?

Ottilie (ist reisefertig, mit Hut und Mantel bekleidet, in eine warme Decke eingehüllt). Nein, gar nicht. Mir ist, als spürte ich jetzt schon die Genesung, ehe ich nur in Marienhaus bin.

Martha. Nun, dann wird's ja in Marienhaus um so schneller gehen mit dem Gesundwerden.

Bennung. Martha, sind die Koffer fertig?

Martha. Den kleinen Handkoffer muß ich noch fertig packen.

Bennung. Nun, dann machen Sie ihn fertig.

Ottilie. Ja, Martha, thue das.

Bennung. Und wenn der Wagen kommt, rufen Sie.

Martha. Ja, Herr Bennung. (Streicht Ottilie liebkosend die Hand und geht rechts ab).

## 3. Szene.

**Bennung. Ottilie.**

Bennung. (zieht das Tabouret herbei, setzt sich zu Ottiliens Füßen und faßt ihre Hände.)

Ottilie. Wie viel Zeit habe ich denn noch, Lothar?

Bennung. Noch eine halbe Stunde, mein Herz.

Ottilie. Ob Miela sich hierher findet?

Bennung. Lene holt sie vom Bahnhof ab.

Ottilie. Wenn sie nur den Frühzug benutzt hat, daß ich sie noch sprechen kann, ich habe ihr noch Verschiedenes an's Herz zu legen.

Bennung. Sie wird schon, ich hab's ihr ja geschrieben.

Ottilie. Ob auch der Wagen pünktlich kommt?

Bennung. Gewiß, ich habe ihn heute früh nochmals bestellt. Es sind ja nur 5 Minuten bis zum Bahnhof . . . Würde es nicht doch besser sein, ich führe mit nach Marienhaus?

Ottilie. Nein, nein, ich habe ja Martha. Umzusteigen brauche ich ja nicht, und in das Koupee hebt mich der Kutscher.

Bennung. Aber zum Bahnhof könntest Du mich mitfahren lassen.

Ottilie. Ach quäle mich doch nicht. Der Kutscher besorgt ja alles.

Bennung. Wie Du willst, mein Herz.

Ottilie. Du bleibst hier, male hier. Wirst Du fleißig malen, Lothar, während ich fort bin?

Bennung. Ja, tüchtig.

Ottilie. Was willst Du denn malen?

Bennung. Das weiß ich noch nicht. Aber ich weiß, was ich male, wenn Du zurückgekommen sein wirst.

Ottilie. Was denn?

Bennung. Dich.

Ottilie. Ja, Lothar?

Bennung. Ja, Dich, und das wird ja bald drankommen.

Ottilie. Glaubst Du, daß ich bald gesund werde?

Bennung. Natürlich, Otti, in Marienhaus wirst Du gesund.

Ottilie. Ich bin neugierig, was der Professor in Marienhaus für Mittel anwendet. Was meinst Du, Lothar?

Bennung. Ach, laß ihn doch anwenden, was er will, wenn er Dich nur gesund macht. Und das macht er, das sagt auch der Sanitätsrat, und der scheint tüchtig zu sein.

Ottilie. Sagte er das auch zu Dir?

Bennung. Freilich.

Ottilie. So glaubt er also wirklich daran, daß ich in Marienhaus genese?

Bennung. Wirklich. Paß mal auf, in zwei Monaten, so was, springst Du wie ein Eichkätzchen herum.

Ottilie. Jetzt haben wir Juli — dann können wir hier noch den schönen Herbst verleben, und dann gehen wir . . . wohin gehen wir dann?

Bennung. Nach dem Süden, nach Italien.

Ottilie. Ob ich dann auch wieder schön werde?

Bennung. Das hängt ja zusammen, Gesundheit und Schönheit, wenigstens bei Dir.

Ottilie. Nicht wahr, dann bist Du wieder stolz auf mich?

Bennung. Ich bin ja jetzt auch stolz auf Dich.

Ottilie. Ach, Du spottest.

Bennung. Nein, nein, Dein Geist, wie stark ist er. Hast Du mir nicht die Ideen zu meinen Bildern eingegeben?

Ottilie. Aber wenn ich wieder gesund bin, dann wird das noch viel besser gehen, nicht wahr?

Bennung. Natürlich.

Ottilie. Und dann malst Du mich recht schön, Lothar, recht schön?

Bennung. Gewiß, mein Herz.

Ottilie. Wenn ich erst wieder schön bin. Jetzt — sieh nur, die Hände, das ist ja weiter nichts als Knochen ...und so gelbe, gelbe Haut.

Bennung. Das wird ja nun Alles anders. Und weißt Du, wie ich Dich dann male? Als Göttin des Lichts, des strahlenden Lichts.

Ottilie (lächelt glücklich). Ach ja. Aber wirst Du Dich in keine Andere verlieben, während ich fort bin?

Bennung. Aber Otti, wie könnte ich das wohl?

Ottilie. Aber es giebt doch viel Schönere als mich.

Bennung. Für mich bist Du die Schönste. Warte nur, wenn Du wieder gesund bist, stellst Du alle in den Schatten.

Ottilie. Und wirst Du manchmal an mich denken?

Bennung. Immer, immer.

Ottilie. Und mir schreiben?

Bennung. Jeden Tag, mein Herz.

Ottilie. Ich kann Dir ja nicht schreiben, aber Martha soll Dir jedes Mal schreiben, wenn's mir wieder ein bischen besser geht.

Bennung. Ja, das muß sie.

Ottilie. Und wenn ich wieder gesund bin, dann schreibe ich selbst. Ob ich wohl noch schreiben kann? Ich glaube, ich mache Kritzelkratzel, wie ein kleiner ABC-Schütze.

Bennung. Oh, es wird schon gehen.

Ottilie. Ja, dann schreibe ich selbst.

Bennung. Und dann hole ich Dich, und wir sind recht vergnügt.

Ottilie. Ach ja. Es war doch manchmal traurig, nicht wahr, Lothar?

Bennung. Traurig? O nein, mein Herz, höchstens ein bischen, ein ganz kleines bischen. Aber desto vergnügter werden wir nachher sein.

Ottilie. Ach, das wird lustig.

Bennung. Ich habe mir schon einen Plan gemacht. Wir schaffen uns Wagen und Pferde an und kutschen den ganzen Tag herum, denn im Anfang wirst Du noch etwas schwach sein. Später, wenn erst die Rosen wieder auf Deinen Wangen blühen, laufen wir in den Wäldern herum und klettern auf die Berge. Weißt Du, hier herum soll's schön sein. Und dann fasse ich mein hübsches, lustiges Frauchen an der Hand, und wir laufen in einem Atem über die Alpen bis nach Florenz. Und von Florenz geht's nach Rom, und . . .

(Die Thür im Mittelhintergrunde wird aufgerissen und Mela stürzt herein. Bennung springt auf.)

## 4. Szene.

### Die Vorigen. Mela.

Mela (trägt einen Rosenstrauß in der Hand, kniet vor Ottilie nieder und faßt ihre Hände). Ach, Du arme Otti!

Ottilie. Arm? Sehe ich so sehr krank aus?

Mela. Nein, das nicht.

Ottilie. Glaubst Du, ich werde nicht wieder gesund?

Mela. Aber natürlich.

Ottilie. Nein, nein, ich lese es in Deinem Blick.

Mela. Aber natürlich wirst Du wieder gesund.

Ottilie. Ja, das sagt Lothar auch. Aber steh doch auf.

Mela (steht auf). Nur das Außergewöhnliche unseres Wiedersehens regte mich auf.

Ottilie. Ja, wir haben uns lange nicht gesehen.

Bennung. Das letzte Mal vor sechs Jahren, auf unserer Hochzeit, Fräulein Döring.

Ottilie. Kinder, Ihr seid ja Verwandte und sollt nun zwei Monate zusammen leben, sagt mal schnell „Du" zu einander.

Bennung (Mela die Hand reichend). Also „Du", Mela.

Mela. Recht gern, Lothar.

Ottilie. Lange bleibe ich ja nicht weg, zwei Monate, nicht wahr, Lothar?

Bennung. Länger nicht, mein Herz.

Ottilie. Was machen denn Deine Eltern, Mela?

Mela. Danke, es geht ihnen gut. Sie lassen vielmals grüßen und Dir baldige Genesung wünschen. Und hier schickt Dir meine Mama Rosen aus unserem Garten, Otti.

Ottilie. Ja, die darf ich aber nicht nehmen. Gott, wie stark sie riechen. Lothar, leg' sie ins Fenster.

Bennung (legt die Rosen ins Fenster). Die Zeit ist bald um, Otti ... wenn Du vielleicht Mela noch Instruktionen geben willst.

Ottilie. Ach, das kann Lene besser als ich. Lene ist in der Küche, Mela. Laß Dir von ihr Lothars Lieblingsspeisen sagen, und, Mela, sorge gut für ihn, er verdient's.

Mela. Verlaß Dich auf mich, Otti, ich werde mir Mühe geben.

Ottilie. Lothar, sieh doch mal nach, ob der Wagen noch nicht da ist.

Bennung (ab durch den Hintergrund).

Ottilie. Höre, Mela, sorge ja gut für ihn, er hat viel bei mir aushalten müssen. Oh, ich weiß es. Mitunter, wenn er sich unbeobachtet glaubte, nahm sein Gesicht einen so schmerzlichen Zug an. Nein, ich täuschte mich nicht, er litt Seelenqualen. Sorge ja gut für ihn.

Mela. Verlaß Dich auf mich. (Küßt sie.)

Bennung kehrt zurück und mit ihm Martha.

## 5. Szene.

### Die Vorigen. Martha.

Bennung. Der Wagen ist da, Otti.

Ottilie. Dann leb' wohl, Lothar, wir sehen uns ja bald wieder und dann sind wir glücklicher. — Leb wohl, Schatz. (Schlingt die Arme um seinen Hals und küßt ihn.)

Martha. Engel, wir müssen fort.

Ottilie (löst die Arme.) Ja, ja.

Martha (ergreift den Fahrstuhl und schiebt ihn durch die Mittelthür.) Adieu, Herr Bennung.

Bennung. Adieu, Martha, wachen Sie gut über sie. (Ruft noch aus der Thür). Adieu, meine gute süße Otti, adieu, mein Herzchen. Bald zurück, hörst Du, bald zurück!

Martha, Ottilie und Mela (ab).

## 6. Szene.

### Bennung. Mela.

Bennung (hebt beide Arme empor und atmet tief auf, als wäre eine Last von ihm gefallen. Da Mela eintritt, läßt er erschreckt die Arme sinken.)

Mela (weinend). Ach Lothar, was ist aus Otti geworden! Nicht wiederzuerkennen! Hätte mich Lene nicht vorbereitet, ich hätte laut aufgeschrien vor Weh, als ich sie hier so gebrechlich im Fahrstuhl sitzen sah.

Bennung. Um Gotteswillen, das hätte ihr nur geschadet.

Mela. Und so alt sieht sie aus.

Bennung. Und ist doch erst 26 Jahre.

Mela (trocknet ihre Thränen). Du schriebst aber doch in Deinen Briefen immer so hoffnungsfreudig.

Bennung. Konnte ich denn anders? Otti las ja alle, ehe ich sie abschicken durfte.

Mela. Lothar, mußt Du gelitten haben!

Bennung [müde]. Ach ja.

Mela. Zwei Jahre lang.

Bennung. Zwei Jahre lang.

Mela. Was mir Lene auf dem kurzen Wege vom Bahnhof hierher alles erzählte.

Bennung. Ach Lene! Wird wohl arg übertrieben haben.

Mela. Nein, das glaube ich nicht. Tag und Nacht diese Marter, das muß ja furchtbar gewesen sein. Zwei Jahre lang, Tag und Nacht . . . entsetzlich. Ich hätt' s nicht ausgehalten.

Bennung. Das war doch meine Pflicht, sie ist doch meine Frau. Und Otti hat noch viel mehr an mir gethan.

Mela. Was denn?

Bennung. Ach, das gehört ja nicht hierher.

Mela. Und keine Hoffnung auf Genesung?

Bennung. Keine.

Mela. Aber was hat dann das Herumreisen von Bad zu Bad, von Spezialist zu Spezialist für Zweck?

Bennung. Es ist ja das einzige Mittel, sie ihr Leiden ertragen zu lassen. Sie hofft doch jedes Mal, Heilung zu finden. Gott, wenn sie auch noch die Hoffnung verlöre!

Mela. Und wie lange soll dies Elend dauern?

Bennung. Hoffentlich noch sehr lange, denn sie liebt trotz ihrer Krankheit das Leben. Wenn sie's nur aushält, ich . . . ich halte's aus.

Mela (bewundernd). Ja, Du!

Bennung. Du glaubst gar nicht, Mela, was der Mensch aushalten kann.

Mela. Der Mann wohl; ich glaube, die Frau nicht.

Bennung. Ich meine, die Frau noch viel mehr. Denke mal, Du wärest verheiratet und hättest Deinen Mann zu pflegen, Du hieltest noch viel mehr aus.

Mela. Noch mehr als Du?

Bennung. Aber da stehst Du noch hier und hast gewiß Hunger und Durst.

Mela. Nein, jetzt danke ich für alles.

Bennung. Ach, aber ich habe Durst, laß mir doch bitte durch Lene eine Flasche Bordeaux hereinbringen.

Mela. Gewiß. Hat sie den Kellerschlüssel?

Bennung. Ich weiß nicht, ob wir überhaupt einen haben oder ob unser Wein mit in Frau Haberlands Keller liegt, wir wohnen doch hier so . . . so . . . paradiesisch.

Mela, (die ihre Heiterkeit wiedergefunden hat, lacht). Ich werde ja sehen. — Ich werde auch mal in die Küche gucken.

Bennung. Faß nur die Zügel recht kurz, Lene ist durch Martha nicht verwöhnt.

Mela. Das glaube ich, einen recht bärbeißigen Eindruck machte die Alte.

Bennung. Ach Du, aber sie ist gut, vorzüglich zu Otti.

Mela. Ach ja, Otti, die Arme.

Bennung (trübe). Ja, Otti.

Mela. Na, langweile Dich nicht.

Bennung. Ich habe ja dann den Bordeaux.

Mela (lachend). Sehr schmeichelhaft für mich.

Bennung. Ne, ne, Cousinchen, so darfst Du's nicht auffassen.

Mela (ab durch den Hintergrund).

Bennung (geht im Zimmer umher, betrachtet das auf der Leinwand stehende Bild, sieht zum Fenster hinaus, ergreift den Malstock, bleibt mitten im Zimmer stehen, macht einen Lufthieb und pfeift scharf).

Die Thür öffnet sich und herein tritt Walldorf, hinter ihm Lene mit Flasche und Glas.

## 7. Szene.

### Bennung. Walldorf. Lene.

Walldorf (geht mit ausgestreckter Hand auf Bennung zu). Sie kennen mich natürlich nicht mehr?

Bennung. Wüßte nicht, mit wem ich die Ehre habe.

Lene (hat Flasche und Glas auf den Sophatisch gesetzt und geht ab.)

Walldorf. Denken Sie an die Studienzeit in Weimar zurück.

Bennung (ihm die Hand schüttelnd). Ach richtig. Ich glaube, wir duzten uns damals.

Walldorf. Ja, ja.

Bennung. Na, sagen wir dann wieder „Du."

Walldorf. Recht gern.

Bennung (nimmt ihm Hut und Stock ab und nötigt ihn

zum Sopha). Na, nun setze Dich alter Freund.

Walldorf. Wenn Du gestattest, hierher. (Setzt sich in einen Sessel).

Bennung. Du trinkst doch ein Glas Wein mit?

Walldorf. Nein, ich danke. Aber eine Zigarre kannst Du mir geben, früher hattest Du ja so gute.

Bennung (lachend). Jetzt auch noch. Das ist eine meiner schwachen Seiten, gute Zigarren.

Walldorf. Wir kamen ja oft auf Deine Bude, um nur eine Zigarre zu rauchen.

Bennung. Ja, Ihr Filous, und ich bezahlte sie — oder vielmehr nicht. (Hat ihm aus dem Etui, das er aus der Rocktasche zog, eine Zigarre präsentiert und Feuer gegeben). Wirf das Streichholz nur auf den Fußboden und die Asche dann auch. Aschenbecher besitze ich hier nicht, ich rauche nämlich nur noch im Freien. (Hat die Flasche geöffnet und das Glas gefüllt). Du trinkst wirklich nicht mit? — Na, dann „vive la vie!"

Walldorf (die Zigarre erhebend). „Vive!"

Bennung (setzt sich auf's Sopha und trinkt während des Folgenden fleißig). Nun sage mal, aber Du nimmst mir's nicht übel, was?

Walldorf. Was denn?

Bennung. Du nimmst mir's wirklich nicht übel?

Walldorf. Nein.

Bennung. Ich kann mich Deiner nämlich sehr gut entsinnen. Du warst in der Landschaftsklasse, wir haben im Künstlerheim verschiedene dumme Streiche zusammen ausgeheckt, ich kenne Dich also noch — aber, und wenn ich mich auf den Kopf stelle, Deinen Namen weiß ich nicht.

Walldorf. Otto Walldorf.

Bennung (ihm nochmals die Hand schüttelnd). Otto

Walldorf, freilich. Na sieh mal an. Hattest Du nicht mal ein Diplom bekommen?

Walldorf. Die 90 Mark wären mir lieber gewesen.

Bennung. Dein Geld war knapp, nicht wahr?

Walldorf. Mein Geld? Mein Geld, ja so kann ich's nennen. Denn erstens war's nicht da, zweitens war's knapp und drittens war's alle.

Bennung. Und was ist aus Dir geworden?

Walldorf. Ich bin Zeichenlehrer in Ortrand, da hinten in der Hundetürkei.

Bennung. Besser als Zeichner in einer Tapetenfabrik. Malst Du denn noch?

Walldorf. Natürlich. Aber vom Landschaftern bin ich abgekommen, ich bitte Dich, in der Gegend landschaftern! Ich habe mich auf Stilleben gelegt, ich male Hasen, ehe meine Frau sie bratet, man bleibt auf diese Art doch wenigstens in der Uebung.

Bennung. Aber Mensch, bist Du denn nicht recht bei Trost? Hasen, Stilleben! Das machen blutige Anfänger, dilettierende Frauenzimmer. Male doch mal Deine Sandbüchse mit drei krüppelhaften Kiefern, male sie doch mal, wie sie wirklich ist, und Du hast 'ne goldene Medaille in der Tasche. Male sie doch! Natürlich, Du kannst's nicht.

Walldorf. Das weiß ich selbst, daß ich's nicht kann. Ich mußte ja weg von Weimar, ehe ich fertig war.

Bennung. Ach fertig war, fertig war! Wer ist denn fertig? Im ganzen Leben wird man nicht fertig, jeden Tag lernt man was. Das bischen Technik, die vier Handwerkskniffe, die hattest Du in Weimar doch intus. Nun fährst Du mitunter nach Dresden, Dresden ist doch nicht weit von Deinem Nest, was? Na also! Und da studierst Du die alten Meister in der Galerie und setzt

Dich dann in Deine Sandbüchse, hinter Deine drei Kiefern und malst.

Walldorf. Und keine Ausstellung nimmt's.

Bennung. Ach geh, die Ausstellungen!

Walldorf. Dir hat es freilich geglückt, Du bist berühmt.

Bennung. Ach Gott ja, ich bin – na sagen wir: bekannt. Weißt Du, wenn ich Zeichenlehrer in Deinem Nest geworden wäre, wäre ich ebenso wenig bekannt wie Du. Nachdem Du von Weimar weg warst, wurde mein Geld nämlich auch alle. Ich zeichnete für Zeitschriften und gab sogar ein paar Malstunden, ja denke, ich verkaufte sogar ein Bild für 200 Mark. Kolossal, was? Na, ich war auf dem besten Wege, zu verlottern und mein bischen Talent — manche sagen auch: Genie — im Dreck ersticken zu lassen. Da kam sie, Otti. Sie hatte in der permanenten Ausstellung ein paar Bildchen von mir gesehen, die hatten sie in mich verliebt gemacht. Warum sollt' ich sie nicht nehmen? Weil ich sie nicht liebte? Gott, sie war reich und mir recht sympathisch. Ein halbes Jahr nach meiner Heirat starb mein Schwiegervater, und ich saß drin im Geld. Und das Geld hob meine Thatkraft und machte mich — na also berühmt. (Gießt den Rest Wein in das Glas, welches er auf einen Zug leert.]

Walldorf. Verzeih die indiskrete Frage: liebst Du sie jetzt?

Bennung. Indiskret ist die Frage, da hast Du recht, und jeden anderen würde ich entsetzlich anhauchen, wenn er mich so was fragte. Dir jedoch kann ich Antwort geben: ich bin ihr dankbar, sehr dankbar.

Walldorf. Die letzten paar Jahre hab' ich nichts über Dich gelesen. Hängt das mit der Krankheit Deiner

Frau zusammen? Sie soll ja sehr krank sein, wie ich hier hörte.

Bennung [sehr ernst]. Ja, sie ist sehr krank, die Arme, und da ging's mit dem Malen nicht. Aber jetzt, ich sage Dir, [mit der Hand auf den Tisch schlagend] jetzt male ich wieder, jetzt kann ich wieder malen. [Walldorf steht auf]. Willst Du schon gehen? [Steht auf.]

Walldorf. Ich darf meine Frau nicht so lang allein lassen.

Bennung. Deine Frau? Du bist verheiratet, alter Bursche? Ja, so bring doch Deine Frau mit her, es schwatzt sich famos mit Dir. Aber da fällt mir ein, ich habe ja noch gar nicht gefragt, wie Du hierher kommst?

Walldorf. Mein Schwiegervater giebt uns einen Zuschuß, und da machen wir jeden Sommer eine Reise. Diesmal wollen wir die Ferien hier verleben.

Bennung. Ja, wenn Du einen reichen Schwiegervater hast, so schließe doch Deinen Zeichensaal zu und werde ein richtiger Maler.

Walldorf. Hoffentlich kann ich das auch mal thun.

Bennung. Wenn's dann nicht zu spät ist!

Walldorf [ihm die Hand reichend]. Ja, wenn's dann nicht zu spät ist.

Bennung. Na, das werden wir bald weghaben. Du landschafterst hier, verstehst Du? In zwei Tagen malst Du mir ein Bildchen, meinetwegen irgend einen gleisigen Feldweg, aber nicht so zimperlich, so akademiehaft, sondern recht frech hingehauen. Und dann kommst Du zu mir und zeigst mir den Schwarten, da werden wir ja sehen, ob Du noch'n ganzer Kerl werden kannst. Und Deine Frau schickst Du zu uns, wenn sie sich langweilt. Eine Cousine meiner Frau führt meine Wirtschaft, mit der kann sie sich unterhalten.

Walldorf. Du bist sehr freundlich.

Bennung. Farben, Pinsel und Palette kannst Du von mir bekommen, wenn Du Dich mit dem Zeug nicht hierher geschleppt hast.

Walldorf. Erst will ich mir ein Motiv suchen.

Bennung. Du kommst also bald wieder und bringst Deine Frau mit?

Walldorf. Gewiß.

Bennung. Empfiehl mich Deiner Frau unbekannter Weise.

Walldorf. Danke [ab].

Bennung. Armer Kerl! Ja, das Geld, das Geld! [Ergreift die Flasche, hält sie gegen das Licht und stellt sie dann wieder hin.] Ob ich noch eine trinke? Ne, lieber nicht. Noch den Suff angewöhnen, dann wär's vollends mit mir Essig. — Ach, ich Esel, warum hab' ich denn vorhin nicht mit geraucht, ich darf ja jetzt zu Hause rauchen, freilich. [Zündet sich eine Zigarre an.]

## 8. Szene.

**Mela** [von rechts kommend]. **Bennung.**

Bennung [mit Handbewegung durchs Zimmer]. Komisch, was?

Mela. Wieso?

Bennung. Halb Wohnzimmer, halb Atelier.

Mela. Aber ich finde das reizend.

Bennung. Wie bei herumziehenden Komödianten. Ein Raum ist Wohnstube, Schlafkammer und Küche. Als wir einzogen, hingen auch noch Bilder hier, aber die habe ich 'rausgeworfen, die waren doch zu greulich. Uebrigens,

Fräulein Döring, [lachend] ach so — Mela, hast Du im Hause Umschau gehalten?

Mela. Ja, die alte Martha hat alles in bester Ordnung zurückgelassen.

Bennung. Hast Du Dir von Lene meine Lieblingsspeisen nennen lassen?

Mela. Ja.

Bennung. Na, und — was giebt's denn heute zu Mittag?

Mela. Das wird nicht verraten.

Bennung. Ach geh'.

Mela. Nein, nein. — Du hast vorhin Besuch gehabt?

Bennung. Ja, der Hasenmaler war bei mir.

Mela. Was ist denn das, ein Hasenmaler?

Bennung. Das ist ein Mann, der sich einbildet, ein Maler zu sein und die Hasen malt, die seine Frau bratet.

Mela. Ach, Du willst mich uzen.

Bennung. Nein, wirklich nicht. Vor acht Jahren war er mit mir in Weimar zusammen, jetzt ist er Zeichenlehrer irgendwo. Vor acht Jahren, da konnte er ein bischen was, jetzt freilich . . . ich glaube . . . jetzt ist er tot für die Kunst.

[Kurze Pause].

Mela. Du, Lothar.

Bennung. Ja, Cousinchen?

Mela. Es wird Dir wohl heute Mittag nicht schmecken.

Bennung. Nicht? Warum denn nicht?

Mela (scherzend). Ich kann ja nicht kochen, ich lasse alles anbrennen.

Bennung (lachend). Desto besser kann's aber Lene.

Mela. Da bist Du freilich schön 'raus.

Bennung. Mela!

Mela. Was denn?

Bennung. Ich werde Dich malen.

Mela. Mich? So ein alltägliches Gesicht?

Bennung. Sag' das nicht, das ist nicht wahr. Weißt Du, es soll eine Ueberraschung für Otti sein, wenn sie zurückkehrt. Ich habe so lange nichts fertig gebracht, sie wird sich sehr freuen, daß ich fleißig war. Komm bitte mal her . . . setz Dich mal . . . siehst Du, so . . . in dieser Stellung, da hast Du die günstigste Beleuchtung . . . das Kinn etwas höher, so . . . Ei der tausend, da sehe ich erst, was Du für schöne Augen hast.

Mela [schiebt den Stuhl zurück und springt auf]. Aber--Lothar!

[Der Vorhang fällt.]

# 2. Aufzug.

Requisiten: Für Lene Besen, Kehrschaufel und Staubtuch. Szenerie des ersten Aufzuges. Auf der Staffelei steht eine breitere Leinwand, während an der Wand eine schmälere, mit der Vorderseite an die Wand gelehnt, steht.

## 1. Szene.

**Bennung.** (Dann) **Mela.**

Bennung (steht hinter der Staffelei, zeichnet mit Kohle, tritt ein paar Schritte zurück und mustert sein Werk, zeichnet dann wieder, immer pfeifend: Lassen's Allerseelen „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden")

Mela (tritt durch die Mittelthür ein und bleibt mit einem leisen Rufe des Schrecks an der Thür stehen.)

Bennung (kommt hinter der Staffelei hervor, in der Rechten die Kohle haltend.) Morgen, Cousinchen, Morgen. Ausgeschlafen?

Mela. Nein, Lothar, das ist ungezogen von Dir, mich so zu erschrecken.

Bennung (legt die Kohle weg.) Wer? Ich habe Dich — erschreckt?

Mela. Ich trete da nichtsahnend ein, um den Kaffeetisch zu decken . . .

Bennung. Aha, Kaffee, der kommt mir gerade recht.

Mela. Nun ja, es ist doch 8 Uhr. — Und da steht der . . . der . . .

Bennung. Brummbär, danke für das Kompliment.

Mela. Da soll man nicht erschrecken, wenn man

denkt, das Zimmer wäre leer. Du bist doch sonst erst um 8 Uhr aufgestanden.

Bennung. Heute aber ein bissel früher. Du weißt doch, Morgenstund' hat Gold im Mund'.

Mela (geht der Thür zu.)

Bennung. Wo willst Du denn hin?

Mela. Lene sagen, daß sie sich mit dem Kaffee beeilt.

Bennung. Weißt Du, laß uns heute in der Laube Kaffee trinken, es ist so herrlich draußen.

Mela. Und Du sperrst Dich in's Zimmer. (Ruft zur Thür hinaus) Lene, decken Sie den Kaffeetisch in der Laube. Bist Du schon lange auf?

Bennung. Seit 5 Uhr.

Mela. Mein Gott, das sind ja drei Stunden. Mußt Du einen Hunger haben!

Bennung. Habe ich auch, wie ein Bär.

Mela. Aber ein Brummbär, was?

Bennung. Brummen kann ich auch, wenn Du wünschest, aber erst muß ich 'nen Happen essen.

Mela. Na warte, Du Aermster, der Kaffee ist gleich fertig. Was guckst Du denn so?

Bennung. Du hast Dich so fein gemacht, wem gilt denn das?

Mela. Ach geh', Du kannst weiter nichts als Witze machen.

Bennung. Aber gute hoffentlich?

Mela. Nein, faule.

Bennung. O weh.

Mela. Warum bist Du denn heute so früh aufgestanden?

Bennung. Ich habe eine Idee zu 'nem Bilde, die ließ mir keine Ruh', die mußte ich erst auf der Leinwand haben.

Mela. Und ich faule Trine konnte mich auch schon

früher aus den Federn scheren, was?

Bennung. Das ist eine kitzliche Frage, und noch viel kitzlicher ist's, darauf zu antworten. Sage ich „ja", ziehe ich mir Deine Ungnade zu, sage ich „nein", so gebe ich zu, daß ich kein Verlangen nach Dir hatte, und ich hatte's doch.

Mela. Noch viel mehr aber nach dem Kaffee, nicht wahr?

Bennung. Ach, an Essen und Trinken dachte ich gar nicht, ich war in mein Zeichnen ganz vertieft.

Mela. Ja, so seid Ihr Künstler. Ihr verhungert bei Eurer Arbeit, wenn wir Frauen Euch nicht füttern.

Bennung (lachend). Aha, daher wohl auch der Futterneid unter uns Malern?

Mela. Aber warte, morgen steh ich auch früh auf, ganz früh.

Bennung. Ich vielleicht auch, vielleicht schlafe ich auch bis 10.

Mela. Ja, wissen muß ich's, wann Du aufstehst. Sonst koche ich vielleicht um 5 Kaffee, und um 10 kommst Du an, und gewärmter Kaffee schmeckt nicht.

Bennung. Weißt Du, lassen wir's lieber mit dem Kaffee um 8. Schon als Junge lernte ich gern mit nüchternem Magen, warum soll da das Malen nicht auch gehen?

Mela. Ach ja, ich nahm auch als Schulmädchen die Bücher mit in's Bett, um gleich früh beim Erwachen lernen zu können.

Bennung. Und wie schön schmeckte es nachher!

Mela (an die Staffelei tretend). Darf man mal sehen?

Bennung. Bitte. Jetzt sehen ja die Kerle noch schwarz und schäbig aus, aber laß erst mal auf den allen Farbe sitzen, ich sage Dir, das wird was . . . da können die Kunstphilister mal wieder Mund und Nase aufsperren

über das, was der Lothar Bennung geschaffen hat. Na, ich habe ihnen ja lange nicht dies Vergnügen gemacht.

Mela. Wird das gleich das Bild?

Bennung. Nein, so fix geht das nicht. Das ist nur Skizze. Das eigentliche Bild wird ein großer Schwarten, zwei oder drei mal so groß, wie die Skizze . . . und dann muß ich ja auch Modelle haben.

Mela. Bitte, erkläre mir doch, was das Bild darstellen soll.

Bennung. Das Bild soll heißen: Krieg und Frieden. Du siehst hier links eine Häusergruppe. Häuser, vielmehr Hütten, der armseligsten Gattung, mit Stroh gedeckt. Vor den Hütten liegt ein blonder, milchbärtiger Jüngling, von dem der Geruch eines sogenannten edlen Menschen ausgeht. Auf seiner Stirn klafft eine breite Wunde, Blut rinnt ihm über's Gesicht. Vor ihm steht mit brennender Fackel ein wilder, verrohter, starkknochiger Kerl, ein gewaltthätiger Lump. Der hat ihn erschlagen und hält nun die Fackel an das Strohdach der vordersten Hütte, daß es wie Zunder aufflammt. Die Leute stürzen jammernd und händeringend aus den Thüren, aber niemand wagt es, sich auf den wüsten Patron zu stürzen, ihm die Fackel aus der Hand zu reißen und das Feuer zu löschen. Sie erbeben alle unter seinem wilden Blick.

Mela. Krieg und Frieden. — — Ja, Lothar, das wird etwas Großes, Gewaltiges, dieses Bild.

Bennung. Woher weißt Du das?

Mela. Ich fühle es.

Bennung. Ah, Du fühlst es.

Mela. Und — Lothar, ich beneide Dich, daß Du so 'was schaffen kannst.

Bennung. Du interessierst Dich wohl sehr für Kunst?

Mela. Ach, was versteh ich von Kunst. In unserm Nest kriegt man nichts von Kunst zu sehen. Aber ein schönes Bild ist das Herrlichste für mich, was es geben kann.

## 2. Szene.

**Vorige. Lene.** (Dann) Frau **Haberland.**

Lene (mit Besen, Kehrschaufel und Staubtuch). Der Kaffee ist in der Laube.

Bennung. Na, dann wollen wir schnell machen und den Kriegsschauplatz der Lene überlassen. [Bietet Mela den Arm, beide ab.]

Lene [fängt an zu kehren, macht die Thür halb auf und öffnet das Fenster, bleibt vor der Staffelei stehen]. Hm, er malt also wieder. Na ja, jetzt kann er wieder malen, jetzt stört ihn niemand, und Lust hat er auch wieder zum Malen. Ach, das ist ja gut, daß er wieder Lust hat. [Fährt in ihrem Reinmachen fort.]

Frau Haberland (steckt den Kopf herein). Nun, Lene, so fleißig?

Lene. Was sein muß, Frau Oberlehrer.

Frau Haberland. Herr Bennung schien ja so vergnügt zu sein, ich hörte ihn lachen.

Lene. Das ist er auch, er hat gemalt.

Frau Haberland [kommt näher und stellt sich vor die Staffelei]. Hat er gemalt?

Lene. Ja, er malt wieder.

Frau Haberland. Finden Sie nicht auch, Lene, daß Herr Bennung überhaupt jetzt viel anders ist . . . so . . . so viel heiterer?

Lene. Na, er hat doch jetzt auch ein ganz anderes Leben. Ach, Frau Oberlehrer, wenn ich an den ersten Morgen denke, wo Fräulein Döring da war — ach richtig, es war ja heute vor acht Tagen. Um 8 ist er hereingekommen, um Kaffee zu trinken, da hat Fräulein Döring schon am Tisch gesessen und hat ihm Kaffee eingeschenkt und hat ihn bedient. Und nachher kam er voll Freude in die Küche und erzählte mir das . . . was ich ja schon wußte. Und dann gingen sie beide spazieren. Ach, spazieren war er schon lange nicht mehr gegangen.

Frau Haberland. Ja, denken Sie, und früher . . .

Lene. Ach du meine Güte, da saß er da auf dem Sofa und klapperte mit dem Löffel in der Tasse herum und sah so mißvergnügt aus und aß so ein paar Krumen. Da war's ja kein Wunder, daß er auf den Hund kam.

Frau Haberland. Nicht nur körperlich, Lene, viel mehr geistig. Das hält ja kein Mensch aus, was er in den zwei Jahren durchgemacht haben soll.

Lene. Na, ich sage Ihnen! Ja, und dann mittags, als ich ihm die Zeitung brachte, die sonst auf dem Tische nicht fehlen durfte, sagte er: „Lassen Sie nur, Lene, jetzt wird mittags nicht mehr gelesen" und lachte.

Frau Haberland. Da ist die Unterhaltung wohl sehr lebhaft?

Lene. Ach ja. Manchmal ist ja Herr Benning sehr traurig, wenn er an seine Frau denkt, sonst wird aber immer gescherzt und gelacht. Ach, das ist ja gut.

Frau Haberland. Ja, da haben Sie recht, das ist gut. Mein seliger Mann sagte oft: „Heiterkeit ist die Sonne, unter der alles gedeiht, Gift ausgenommen."

Lene. Das muß wohl wahr sein, denn er malt wieder.

Frau Haberland: Hat Herr Bennung neue Nachrichten aus Marienhaus?

Lene. Ja, gestern abend kam wieder ein Brief, es geht Frau Bennung besser, viel besser.

Frau Haberland. Na, das ist ja schön.

Lene. Ach, Sie werden doch nicht glauben, daß es ihr wirklich besser geht? Martha kann doch gar nicht anders schreiben, Frau Bennung hat doch den Brief erst gelesen.

Frau Haberland. Meinen Sie?

Lene. Natürlich. Na, wenn nun Martha schreibt, es geht Frau Bennung besser, dann glaubt Frau Bennung, es geht ihr wirklich besser und fühlt sich wohler. Wenn Martha die Wahrheit schreiben wollte, ich glaube, Frau Bennung stürbe beim Lesen.

Frau Haberland. Wissen Sie, Lene, so gute Mieter habe ich noch nicht gehabt, wie in diesem Jahre, und ich freute mich, wenn sie noch ein paar Monate bei mir wohnen blieben — aber wünschen thue ich's doch, Herr Bennung bekäme eines Tages die Nachricht, es wäre aus, und er brauchte hier nicht auf seine Frau zu warten und könnte hinaus, wohin sich seine Künstlerseele sehnt.

Lene. Ach, Frau Oberlehrer, als wenn das nicht jeder wünschte, der ihn kennt.

Frau Haberland. Ich habe ja Frau Bennung früher nicht gekannt, aber jetzt — na, nicht 8 Tage bliebe ich bei ihr.

Lene. Ach, ich wäre ja schon längst weg, wenn sie mir nicht so schrecklich leid thäte. Und vorzüglich er, Herr Bennung, wenn ich sehe, wie geduldig er die krankhaften Launen seiner Frau erträgt — ja, oft sind es nur Launen, da treten mir jedes Mal die Thränen in die Augen.

Frau Haberland. Ja, und wenn uns das schon zu arg ist, wie viel mehr so einem Künstler. Die Künstler sind ja viel empfindlicher, viel feinfühliger.

Lene. Ja, ja.

Frau Haberland. Wie nett und heiter ist da Fräulein Döring. Das wäre eine Frau für ihn.

Lene. Das muß ich auch immer denken, wenn ich sie beide sehe.

Frau Haberland. Ach, da kommen sie zurück, und ich bin noch gar nicht angezogen, daß ich mich sehen lassen könnte.

Lene. Kommen Sie hier herein, Sie können ja drüben durch gehen.

(Frau Haberland, hinter ihr Lene rechts ab. Mela und Lothar v. hinten.)

## 3. Szene.

**Mela. Bennung.**

Bennung. Ja, Cousinchen, wenn ich den Arbeitsrappel habe, muß alles mit Dampf gehen. Kaffee fünf Minuten, Mittag ¼ Stunde. (Kramt unter seinen Sachen herum.)

Mela. Und abends?

Bennung. Da wird natürlich nichts gethan und doch, nämlich geraucht, gekneipt, geschwatzt.

Mela. Na, Wein und Zigarre werden Dir ja heute Abend gefallen, ob aber auch mein Schwatzen?

Bennung. Das erst recht, ja das erst recht. Das ist eigentlich schlimm, daß mir das gefällt, denn weißt Du, welcher Gedanke mir oft durch den Kopf schießt? Du verwöhnst mich, ja, Mela, Du verwöhnst mich. Wie soll

denn das später werden, da fühle ich mich ja dann zehn Mal unglücklicher als früher.

Mela. Denke doch nicht dran, Lothar.

Bennung. Ja, Du hast recht. Nicht dran denken. Leben wir der Gegenwart. (Lehnt die große Leinwand an die Wand und stellt die schmälere auf die Staffelei). So, bitte, nun setz' Dich. (Rückt einen Sessel in die Mitte, Mela setzt sich.) Nun recht ungezwungene Haltung, die linke Hand stützt das Kinn, und nun mich voll ansehen. — So, nun kann's losgehen. (Thut Farben auf die Palette und fängt an zu malen.)

[Kurze Pause.]

Mela. Lothar, darf ich Dich was fragen?

Bennung. Bitte.

Mela. Aber Du darfst nicht lachen, wenn's was Dummes ist.

Bennung. I, wie sollte ich denn!

Mela. Bei einem Porträt ist doch Aehnlichkeit die Hauptsache, nicht wahr? Denn wenn sich jemand malen läßt, so will er doch, daß jedermann ihn auf der Leinwand erkenne?

Bennung. Gewiß, Aehnlichkeit muß gefordert werden. Nur darf das Aehnlichwerden nicht auf Kosten der Kunst geschehen. Sehr oft ist der Porträtierte ähnlich und doch finden das die Beschauer nicht.

Mela. Wie ist das möglich?

Bennung. Das kommt daher, daß der Maler dem Porträtierten einen Ausdruck oder eine Stellung giebt, die er für denselben für charakteristisch hält, während oberflächliche Leute, die oft Jahre lang mit dieser Person zusammenleben, diesen Charakter nicht erkannt haben, weil ihnen eben der erkennende Blick fehlt. Diese sinnende Stellung, in der ich Dich male, ist für Dich charakteristisch

Wenn mein Freund, der Hasenmaler, das Porträt sieht, wer weiß, ob er es ähnlich findet. Lenbach hat man vorgeworfen, er habe Moltke in einer Stellung gemalt, die bei diesem unmöglich sei, während doch faktisch Moltke diese Stellung in Momenten einnahm, in denen er nach außen hin sehr interessiert war.

Mela. Also malt Ihr gewissermaßen die Seele?

Bennung. Wenn eine vorhanden ist, ja. Ich konterfeie den Menschen, wie er ist, denn Wahrheit, Natur ist in der Kunst die Hauptsache. Wenn jemand eine freche Nase hat, male ich ihm auch eine. Aber ich male auch seinen, wie soll ich sagen . . . Ausdruck. Wenn ich z. B. jetzt die Stirn male und dabei berücksichtige, wie unter der Haut die Knochen liegen, wie sie herumgeht und plastisch aus dem Hintergrund hervortritt, wenn ich sehe, wie die Nase herausspringt, und das Kinn unter dem geschweiften Mund schroff zurückgeht, so male ich das.

Mela. Aber Du denkst Dir auch etwas dabei?

Bennung. Viel sogar, sonst wäre ja das Malen keine Kunst, sondern ein Handwerk. Ich male auch die Augen mit den mandelförmigen Lidern, aber ich empfinde auch die Gedanken nach, die aus den Augen hervorblitzen und hinter der Stirn sitzen. Kann ich auch diese Gedanken nicht in Worte kleiden, so weiß ich doch, welche Stimmung den zu Porträtierenden beherrscht. Zeitweise kann er wohl diese Stimmung verbergen, aber in unbewachten Momenten kommt sie zum Ausbruch und entgeht dem aufmerksamen Beobachter, dem Psychologen nicht.

Mela. Und die Stimmung malst Du?

Bennung. Die male ich.

Mela. Und welche Stimmung beherrscht mich?

Bennung. Eine recht heitere. Deine Gedanken weilen freundlich in der Ferne.

Mela. Ja, ich muß immer meiner Eltern gedenken.

Bennung. Erzähle mir doch von Deinen Eltern.

Mela. Was soll ich erzählen?

Bennung. Ich habe sie ja nur flüchtig auf meiner Hochzeit kennen gelernt. Sind sie nett?

Mela. Ein Kind findet seine Eltern immer nett, wenn es sie liebt. Mein Vater ist etwas rauh in seinem Wesen, aber er besitzt ein goldenes Herz, und wer das erkannt hat, muß ihn lieben. Und meine Mutter, die ist ein Engel in Menschengestalt.

Bennung. Ist bei Euch viel los, Vergnügen?

Mela. Ach, da sind die Kasinobälle und die Abonnementskonzerte der Stadtkapelle, die sind beide nicht fünf Groschen wert.

Bennung. Und die junge Männerwelt?

Mela. Da ist ein Assessor und der Provisor in der Apotheke.

Bennung. Die verehren Dich wohl beide?

Mela. Fürchterlich, vorzüglich der Provisor.

Bennung. Und Du?

Mela. Ach, ich mag nichts von ihm wissen, der ist so verdreht.

Bennung. Das kommt von dem ewigen Pillendrehen, da ist er selbst verdreht geworden.

Mela (lachend). Meinst Du?

Bennung. Also ist Dein Herz noch frei und an Heiraten noch nicht zu denken . . . Weißt Du, es ist ja außergewöhnlich, aber ich möchte Dir jetzt schon ein Hochzeitsgeschenk machen. Später, wenn Du mal heiratest, kann's jedes.

Mela. Da bin ich neugierig, was das ist.

Bennung. Dieses Bild, wenn's nämlich fertig ist. Nimmst Du's an?

Mela. Mit Dank, mit großem Dank.

Bennung. Wenn ich dann längst tot bin, erinnerst Du Dich meiner beim Ansehen des Bildes und sprichst vielleicht: „Der Lothar Bennung, ein netter Kerl war's doch." Ob Du wohl so sprechen wirst?

Mela. Ich werde noch mehr sprechen: „Ein lieber, guter Mensch war's."

Bennung. Hm .... Was Du da erzählst, langweilig scheint's in Eurem Nest zu sein. Und Reisen macht Ihr gar nicht?

Mela. Der Vater kann sich nicht vom Geschäft trennen, und die Mutter liebt das Reisen nicht, da bleiben wir eben zu Hause.

Bennung. Was mich dann wundert, daß Du so gar nichts Kleinstädtisches, Pfahlbürgerliches an Dir hast.

Mela. Das hab ich wohl von der Mutter, die ja aus der Großstadt stammt, und dann lese ich auch viel.

Bennung. Das muß ein recht glückliches Leben sein. So unbekümmert um die großen Fragen der Zeit, so ruhig und einsam.

Mela. Glücklich? Ach, glaube das nicht. Ich habe mich oft genug mal hinausgesehnt. In der kleinen Stadt lernt man so recht das kleinliche, ränkesüchtige Wesen der Leute kennen. In der Großstadt, glaube ich, hat alles einen viel freieren, genialeren Anstrich.

Bennung. Ja, ja, mag sein.

Mela. Aber erzähle doch auch etwas von Dir.

Bennung (mit Malen aufhörend). Von mir? Von mir? Ja, wie soll ich da anfangen? — Ich wurde als

einziges Kind verhätschelt. Meine Eltern lebten in guten Verhältnissen, so daß mir jeder Wunsch gewährt wurde. Ich war ein wilder Strick, auch noch während der Akademiezeit . . . was man so einen Durchgänger nennt. Da starb meine Mutter, und mein Vater machte Bankerott. Ich stand mittellos da, und der Kampf begann. Anfangs hatte ich Mut und Kraft, ich mußte ja 'was werden. Aber das Glück floh mich, ich wurde nichts. Es war schlimm, daß ich mich jeden Tag fragen mußte: wird Dir die Miete weiter gestundet werden, wird Dir der Gastwirt das Mittagbrot noch pumpen? Abendbrot aß ich nur selten, wenn ich nämlich dazu irgendwohin eingeladen wurde. Was aber viel schlimmer war, ich verlor den Mut und die Kraft, ich glaubte nicht mehr an mich. Vielleicht wäre ich auch Zeichenlehrer geworden und hätte Hasen gemalt, vielleicht Tapetenzeichner, oder womöglich Häuseranstreicher, so ein verkanntes Genie mit langem Haar und Schnapsatem — wenn Otti nicht gekommen wäre. Denn die Not schlug mir über dem Kopf zusammen, der Händler wollte mir keine Leinwand und keine Farben mehr pumpen, Abendbrot hatte ich schon lange nicht mehr gegessen, da machte Otti meiner Sturm- und Drangperiode ein Ende.

Mela. Du mußt sie sehr lieben, daß Du so viel für sie thust.

Bennung. That sie nicht viel mehr für mich? Ich revanchiere mich, so sehr ich kann, das ist alles.

Mela. Bekamst Du keine Stipendien von der Akademie?

Bennung. Nein, ich hatte mich mißliebig gemacht, gehörte niemals zu den Schülern, die auf das Wort des Lehrers schwören. Ich sah mit meinen Augen und nicht mit denen des Professors und das verschaffte mir seine

Ungnade. Und meine lose Zunge, meine kritische Redewut verscherzte mir die Stipendien.

Mela. Du Aermster!

Bennung. Ja, es war eine böse Zeit. (Tritt nahe an sie heran). Laß doch mal sehen, Deine Augen, was sie für Farbe haben. Blau, blaugrau . . . die schönen Augen. (Hat sich zu ihr niedergebeugt. Da sie errötet und zittert, geht er zur Staffelei zurück. Die Palette in seiner Hand zittert, er preßt die Lippen zusammen).

## 4. Szene.

**Die Vorigen. Hanna.**

Hanna. Störe ich?

Bennung. Nicht im geringsten, Frau Walldorf. Sie müssen aber gestatten, daß ich weitermale.

Hanna. Malen Sie nur ruhig weiter, ich weiß, Euch Maler darf man nicht stören, wenn Ihr einmal an der Arbeit seid.

Bennung Euch Frauen brennt der Braten an, und uns Malern friert die Schaffensfreude ein, wenn wir gestört werden. Eins so schrecklich, wie das andere. Bitte Platz zu nehmen.

Hanna. Eingefrorene Schaffensfreude, na, die mag schließlich noch servierbar sein, angebrannter Braten nicht.

Bennung. Ja, meinen Sie?

Hanna. Guten Tag, Fräulein Döring, ist das Sitzen nicht eine Qual?

Mela. Das finde ich nicht.

Hanna. Mein Mann hatte mal angefangen, mich zu malen. Aber das war entsetzlich. Zwei Mal habe ich

gesessen, nachher that ich's nicht mehr. So ein wichtiges Gesicht machte er und rief jeden Augenblick: Stillsitzen, den Kopf nicht hin und her bewegen! Da sagte ich ihm, er solle mich doch photographieren lassen und mich nach einer Photographie malen.

Bennung. Hat er denn das gethan?

Hanna. Ja, und das Bild ist wunderhübsch geworden.

Bennung. Wirklich?

Hanna. Ja.

Bennung. Na, ich hätte's nicht gethan.

Hanna. Warum denn nicht?

Bennung. Das ist doch kein Malen mehr, das ist gerade, als ob ich eine Puppe oder ein Totes abkonterfeien sollte.

Hanna. Aber das Bild ist hübsch geworden.

Bennung. Das haben Sie wohl in Ihrem Salon über dem Sopha hängen?

Hanna. Nein, da haben wir ein anderes. Er hat's letztes Weihnachten meinem Vater geschenkt.

Bennung. Was für eins haben Sie denn in Ihrem Salon hängen?

Hanna. Ein Stillleben.

Bennung. Ein Stillleben? Etwa eine angeschnittene Blutwurst — oder einen Rosenstrauß oder gar . . .?

Hanna. Ein paar Kohlköpfe, und darin liegt ein Rebhuhn.

Bennung (ironisch). Das muß sehr hübsch aussehen.

Hanna. Thut's auch.

Bennung. Was sagte denn Ihr Herr Vater — zu Ihrem Porträt?

Hanna. Es wäre sehr ähnlich.

Bennung. Hörst Du, Mela?

Hanna. Was ist denn?

Bennung. Ach, wir sprachen vorhin über die Aehnlichkeit der Porträts. Ich hatte nämlich Angst, daß dieses Porträt nicht ähnlich werde.

Hanna. Ja, ja, das ist nicht leicht.

Bennung. Das ist sogar verflucht schwer. Desto mehr dürfen Sie sich freuen, daß Ihr Mann es rausgebracht hat.

Hanna. Ja, Otto hat was los, er hat ja auf der Akademie auch ein Diplom gekriegt.

Bennung (lachend). Ich weiß, ich weiß.

Mela. Wollen Sie sich nicht setzen, Frau Walldorf?

Hanna. Nein, ich danke, ich muß gleich wieder nach Hause. Mein Mann kommt heute von München zurück, er war ja auf Ihren Rat dahin gereist, Herr Bennung, um sich die Ausstellung der Sezessionisten anzusehen. Morgen wollen wir abreisen, da muß ich noch packen.

Mela. Morgen wollen Sie abreisen? Sie sprachen doch davon, noch acht Tage hier zu bleiben.

Hanna. Ja, denken Sie sich . . . Herr Bennung, hab' ich's Ihnen denn noch nicht erzählt? Wir haben ja 10000 Mark in der Mecklenburger Lotterie gewonnen. Das hab' ich Otto telegraphiert und er hat zurücktelegraphiert: sofort packen. Morgen reisen wir ab. Er kündigt sofort seine Stelle und wird Maler.

Bennung. So?

Hanna. Meinen Sie nicht, daß er's mit 10000 Mark schafft?

Bennung. Gewiß, dafür kann er sich schon manchen Goldrahmen zulegen.

Hanna. Drei Jahre reicht's doch sicher und dann wird er wohl berühmt sein. Wie lange dauerte es bei Ihnen, Herr Bennung, bis Sie berühmt wurden?

Bennung. Bei mir ging's fix. Wenn Sie vielleicht das Rezept von mir haben wollen?

Hanna. Was meinen Sie, auf welche Akademie er geht?

Bennung. Gott, das ist ja egal, man lernt überall nichts.

Hanna. Wie meinen Sie das?

Bennung. Schicken Sie, bitte, Otto zu mir, dem will ich das erklären.

Hanna. Ob er wieder nach Weimar geht?

Bennung. Gott, warum nicht?

Hanna. Es ist ja so ein großes Glück, daß Otto noch Maler werden kann. Er sagte immer: Hätte ich nur Geld gehabt, ich wäre ebenso berühmt geworden, wie andere. Aber jetzt muß ich gehen. Adieu, adieu.

Mela. Adieu.

Bennung (ironisch). Viel Glück!

Hanna. Ich komme morgen noch einmal, um mich zu verabschieden. Wie geht's denn Ihrer Frau Gemahlin, Herr Bennung?

Bennung. Danke, viel besser.

Hanna. Das ist ja schön. Na, adieu, adieu! (ab.)

## 5. Szene.

**Mela. Bennung.**

Bennung (hat Palette und Pinsel aus der Hand gelegt und Frau Walldorf bis zur Thür begleitet. Jetzt geht er zwischen Thür und Staffelei auf und ab). Die glaubt an die Künstlerschaft ihres Mannes.

Mela. Du nicht?

Bennung. Nein, ich nicht.

Mela. Es könnte aber doch sein.

Bennung. Ja, warum nicht? Hasen malen, ähnlich malen ist ja schließlich noch schwerer, als welche braten, schmackhaft braten. — Er ist zu sehr im Kunstphilisterium verstrickt. Wenn er sich davon befreien könnte, wäre es ja noch möglich . . . Sie fußt darauf, daß er ein Diplom gekriegt hat. Als ob das von der Künstlerschaft zeugt, eher beweist es das Gegenteil, das Kunstphilisterium, die flache Alltäglichkeit.

[Kurze Pause.]

Mela. Malst Du nicht mehr?

Bennung. Nein, ich kann nicht mehr.

Mela (steht auf). Was hast Du denn?

Bennung. Ich? Nichts.

Mela. Du blickst jetzt so finster.

Bennung. Wohl möglich.

Mela. Was hast Du denn?

Bennung. Schlechte Laune.

Mela. Hast Du Dich über Frau Walldorf geärgert?

Bennung. Ach, die. Höchstens hat mich ihr geistloses Geschwätz verstimmt. Aergern kann einen so 'was nicht.

Mela. Nun sagst Du mir endlich, was Du hast, oder ich bin böse.

Bennung. Nun, wenn Du's durchaus wissen willst! Ich verglich Euch beide vorhin, der Vergleich fiel natürlich zu Deinen Gunsten aus . . . aber da dachte ich auch an eine . . . dritte . . . und ich dachte wieder . . . wie das werden soll, wenn sie zurückkommt . . . krank zurückkommt . . . denn gesund wird sie doch nicht wieder.

Mela. Du darfst nicht dran denken.

Bennung. Du darfst nicht dran denken, Du darfst nicht dran denken, das hast Du vorhin schon mal gesagt. Ich denke aber dran, ich kann nicht anders, ich muß dran denken. Wie soll das werden? Zwei Jahre habe ich die Qual ausgehalten und hätte sie auch vielleicht noch länger ausgehalten, denn ich hatte das rechte Leben verlernt, ich wußte es nicht besser, ich hatte mich an den Kerker gewöhnt. Jetzt aber bin ich herausgetreten in das strahlende Licht, es umflutet mich, es stärkt mich, ich fange wieder an zu leben. Soll ich da nicht daran denken, daß ich bald wieder zurück muß in den Kerker, daß ich zu leben aufhören muß? Und da frage ich mich, kann ich das, überstehe ich das?

Mela (ringt die Hände). Ich weiß Dir keinen Ausweg.

Bennung. Ich weiß mir auch keinen Ausweg. (Geht wieder auf und ab).

[Kurze Pause].

Bennung (vor ihr stehen bleibend). Weißt Du, was man da wünschen könnte?

Mela. Nein.

Bennung. Weißt Du nicht, was ich in diesem Augenblick wünsche?

Mela. Ja, aber das . . . ist . . . Sünde.

Bennung. Wenn es Sünde ist, so verzeih mir Gott, aber ich kann nicht anders, ich muß es wünschen.

Mela. Lothar, Du bist doch ein Christ!

Bennung. Wäre es nicht auch das Beste für sie? Sag', wäre es nicht auch das Beste für sie?

Mela. Es wäre wohl das Beste für sie, aber so was wünscht man nicht, darf man nicht wünschen.

Bennung. Zwei Jahre lang war ich tot. Malen konnte ich nicht. Das, was ich da mühselig und minutenweise

zusammenpinselte, konnte man doch nicht Malen nennen. Das waren ja keine Bilder, das war Kitsch, und ich verbrannte alles. Jetzt fühle ich, wie sich's in meiner Seele wieder regt, wie ich zu geistigem Leben wiedererwache, wie ich wieder malen kann, mit geistigem Anteil malen kann . . . Und das, was eben jetzt zum Leben erblüht, soll in der Knospe verkümmern, soll gewaltsam getötet werden? Ich soll mich wieder auf das geistige Altenteil zurückziehen und mir von jedem grünen Schnüffel sagen lassen, wie gemalt wird? Ich habe ein paar gute Bilder gemacht, die kunstverständige Welt erwartet noch mehr von mir, oh, und hier (vor die Stirn schlagend) sitzt noch so manche gute Idee. Und die sollen nicht an's Tageslicht? Und wenn ich mich später des Faullenzens schäme, soll ich da vielleicht Zinnsoldaten bemalen? (Läuft wieder auf und ab).

Mela (flehend). Lothar, Du mußt stark sein, Du bist doch ein Mann. Benutze diese Zeit, stärke Deinen Geist, wappne ihn, daß Du später das Zusammenleben mit Otti aushalten kannst, ohne für Deine Kunst fürchten zu müssen. Oder laß sie für immer in der Anstalt und besuche sie nur von Zeit zu Zeit.

Bennung. Das thut sie nicht.

Mela. Und wenn sie wieder bei Dir ist, so . . . Gott, Du bist doch ein Mann und hast Deine Kunst, und die Kunst hat Dich . . . Du bleibst eben stark und läßt Dich nicht unterkriegen und Deine Seele nicht zertreten.

Bennung. Ja, läßt Deine Seele nicht zertreten, bist doch ein Mann, sei stark . . . Sei Du mal zwei Jahre lang bei der kranken Otti, bei der nervenkranken Otti, ob Du dann überhaupt noch eine Seele hast. Ja, wenn man sich manchmal Luft machen, manchmal all das, was man so hinterwürgt an Galle und Aerger, an Groll

und ekelhaftem Ueberdruß, ausspeien dürfte. Nein, man muß ganz still sein, keinen Muks thun, sich ja nichts merken lassen und ruhig weiter würgen. Und das ist's, was einem das bischen Seele bald ruiniert. Willst Du meine Seele mal sehen? Ja, willst Du sie mal sehen? (Reißt die Leinwand empor). Sieh, dieser zarte Jüngling, das ist meine Seele, wie sie seit Ottis Abreise ist. Und dieser wilde, finstere, mordgierige Geselle, der den Knaben erschlagen hat, das ist . . . meine Zukunft. (Wirft die Leinwand zu Boden und sinkt vor Mela nieder.) Das ist meine Zukunft . . . Mela, rette mich vor meiner Zukunft . . . Mela, rette mich . . . ich . . . ich liebe Dich.

[Der Vorhang fällt.]

# 3. Aufzug.

Requisiten: Für Lene einen Brief und ein Telegramm.

Szenerie des ersten Aufzugs. Es ist Abend. Auf dem Tisch steht eine brennende Lampe mit übergehängtem Lampenschirm. Vor dem Fenster ist der Vorhang zugezogen.

## 1. Szene.

**Bennung. Mela.**

Bennung (sitzt finsterbrütend am Sophatisch, den Kopf in eine Hand gestützt).

Mela (von hinten, geht mit gefalteten Händen einige Male auf und ab, ohne daß Bennung sie zu beachten scheint, und bleibt dann vor ihm stehen). Lothar, das ertrage ich nicht länger.

Bennung. Glaubst Du — ich?

Mela. Es ist mir, als läge rings um mich eine Gewitterwolke mit ihrer nervenpeinigenden Schwüle . . .

Bennung. Fühlst Du das?

Mela. Als vibrierte in mir jeder Nerv doppelt, als riß es mit hundert Fingern in meinem Kopf.

Bennung. Mir ist's, als hätt' ich gar keine Nerven mehr.

Mela. Das muß ein Ende nehmen, wir müssen uns trennen.

Bennung (aufspringend). Mela!

Mela. Ja, wir müssen uns trennen . . .

Bennung. Mela, um Gotteswillen!

Mela. Und dürfen uns nie wiedersehen. Wenn dann . . . ach dann werden unsere Herzen wohl Ruhe finden.

Bennung. Ja, wenn wir Mummelgreise sind, gesetzt, daß uns die Qual so lange leben läßt.

Mela. Kämpfe kommen in jeder Ehe vor, Seelenkämpfe. Die muß man als Held überwinden.

Bennung. Ach, bist Du altklug, woher weißt Du denn das?

Mela. Meine Mutter sprach so.

Bennung. Deine Mutter?

Mela. Ja, die krankte an einer unglücklichen Jugendliebe und heiratete meinen Vater widerwillig, nur auf Wunsch ihrer Eltern. In den ersten Jahren hat sie manche Stunde heimlich geweint, lernte aber trotzdem meinen Vater achten und dann lieben. Sind das vielleicht keine Seelenkämpfe gewesen, an der Seite eines ungeliebten Mannes auszuhalten?

Bennung. Ja, das waren welche.

Mela. Erfordert es mehr Selbstüberwindung von seiten eines Mannes, einer ungeliebten Frau den Glauben an seine Liebe zu erhalten und die Versuchung von sich abzuwehren?

Bennung. Mela, Du liebst mich nicht.

Mela [trübe lächelnd]. Ob ich Dich liebe . . . ob ich Dich liebe? Oh, nur zu sehr. Vom ersten Augenblick an, vom Tage meiner Hierherkunft an . . . Vom ersten Augenblick an? O nein, da bewunderte ich Dich nur, als ich sah, wie tapfer Du das Elend ertrugst. Aber aus der Bewunderung entstand Liebe, so nach und nach, bis ich's heute früh klar und deutlich sah . . . das Gespenst . . . Lothar, sieh, wir sind noch rein. Laß uns rein der Reinen in's Auge sehen . . . Lothar, laß uns rein bleiben. Laß

uns nicht hinabsinken in den Schmutz.

Bennung. Mein Gott, was sollen wir denn machen?

Mela. Ich sehe nur einen Ausweg, laß mich abreisen.

Bennung. Abreisen? Du willst abreisen? Nein, das geht nicht. Abreisen? Damit ich hier 'rumdöse und mir sage: hier hat sie gesessen, hier hat ihre Hand gelegen, in diesen Spiegel hat sie geschaut? Ja, Du reisest zu Deinen Eltern, gehst der Versuchung aus dem Wege. Du hast recht, noch sind wir rein. Oh, wir würden's nicht bleiben, wir könnten's nicht bleiben. Das hab' ich wohl gefühlt diese Stunden, wo ich hier wie ein indischer Götze saß und mich gedankenkasteite. Du hast ganz recht, wenn Du abreisen willst. Du vertraust Dich Deiner Mutter an, Du läßt Dich von ihr trösten. Wer tröstet denn mich? Diese vier Wände? Wer tröstet denn mich?

Mela (klagend). Hättest Du doch geschwiegen, mir nicht von Liebe gesprochen, dann wäre uns dies Leid erspart geblieben.

Bennung. Wir wären dann vielleicht langsam hingesiecht, hätten uns in Liebe zu einander verzehrt wie die zwei Königskinder, die nicht zusammen kommen konnten. Aber wir wären dann ehrbar geblieben, wie es der Sittenkodex verlangt, nicht wahr?

Mela. Ich frage nicht nach dem Sittenkodex, ich frage nur nach Deiner Frau.

Bennung. Meiner . . . ? Oh, Du hast ja recht. Ich mußte schweigen, durfte nicht von Liebe reden. Konnte da drüben sitzen und Dich mit den Blicken verzehren, aber durfte bei Leibe nicht dies Wörtchen „Liebe" aussprechen. Oh, ich bin ein Lump, ein göttlicher Haderlump.

Mela. Lothar, Du quälst Dich selbst.

Bennung. Ja, soll ich mich nicht quälen? Gönne

mir doch das Vergnügen. Wenn's mir Spaß macht. Soll ich vielleicht lachen und singen, weil ich so riesig glücklich bin?

Mela. Was hilft das Wüten, laß uns doch ruhig besprechen . . .

Bennung (ihr in's Wort fallend). Wie wir auseinander kommen, jawohl. Also, laß uns ruhig besprechen. Weshalb willst Du abreisen, heute oder morgen schon abreisen? Bleib doch bei mir, bis sie zurückkommt.

Mela. Weshalb, Lothar? Erstens haben wir beide heißes Blut.

Bennung. Ja, das weiß der Teufel, heißes Blut habe ich, das spüre ich heute wieder. Ich hatte seiner in den zwei Jahren ganz vergessen. Aber heute spür ich's wieder, das heiße Blut. Und trotzdem, ich will zu Eis erstarren, will so artig sein, oh, der reine Musterknabe.

Mela. Vorsätze, gute Vorsätze würden wir ja fassen. Aber, aber . . . Und dann, heute können wir uns noch trennen. In zwei Monaten würde es uns unmöglich sein.

Bennung. Oh, Ihr klugen Frauen. Ihr denkt doch an alles. Weshalb so viel denken? Laß uns die kurze Zeit des Glücks genießen, dann wieder zurück in's Unglück. Für zwei Monate Glück wird man ja dann zwanzig Jahre Verdammnis ertragen können.

Mela. Lothar, nach diesen Worten muß ich abreisen.

Bennung. Aber weshalb willst Du denn abreisen? Ich bin doch der schuldige Teil, ich habe das Gewitter heraufbeschworen, meine Pflicht ist's, es auch zu bannen. Ich . . . ich reise ab . . . ich . . . ich gehe zu Otti, beichte ihr und lege die Entscheidung in ihre Hand.

Mela (festen Schrittes auf ihn zugehend). Das wirst Du nicht thun. Bedenkst Du nicht, daß das ihr Tod sein würde?

Bennung. Ach . . . ihr Tod . . . nein, das darf nicht sein . . . Du hast recht . . . Dann geh ich eben schweigend zurück in's Gefängnis, widme mich wieder der Krankenpflege . . . Du hast recht . . . Sieh, was einem im schwersten Kampf für drollige Gedanken kommen. Konnte bisher nicht verstehen, wozu es Klöster gäbe, jetzt . . jetzt verstehe ich's. Bisher lachte ich über das Institut der Klöster . . . jetzt weiß ich's zu würdigen. Ich gehe zu Otti, zu meiner kranken Frau . . . halb Kloster, halb Gefängnis . . . Uebe Entsagung, es ist ja so idealistisch, Entsagung zu üben . . . Na, den Luxus kann ich mir doch auch mal leisten.

Mela. Nein, Lothar, mit solcher Bitterkeit darfst Du nicht entsagen. Dann ist's keine Entsagung mehr. Du mußt einsehen, daß eine Trennung zwischen uns notwendig ist.

Bennung. Ich seh's ja ein. Freilich ist sie notwendig. Gewiß ist sie notwendig . . . Bitterkeit, keine Spur davon . . . Ich bin so stumpf . . . so stumpf . . . Na, ein Händedruck, nein lieber nicht, . . . der könnte uns wieder in Extase versetzen, das heiße Blut wallen machen. Ohne Adieu wollen wir uns trennen.

Mela. Lothar, Du mußt mich nicht für herzlos halten.

Bennung. Ich . . . Dich?

Mela. Es geschieht ja nur um Otti's willen. Wir wollen doch nicht ihre Mörder sein.

Bennung. Mela, ich sollte Dich für herzlos halten? Zu viel Herz hast Du, zu viel. Du beschämst mich, ich muß vor Dir erröten. Geh . . . geh . . . wir wollen ja ohne Händedruck auseinander gehen . . . ohne Adieu.

Mela. Sieh, mir springt fast die Brust vor Weh, aber ich . . . ich denke immer, muß immer denken an Otti,

Deine kranke Frau.

Bennung. Ich denke ja auch an sie, und so . . . müssen wir uns trennen. Nein, Mela, so müssen wir uns nicht trennen, so nicht. Nur einmal laß mich in den Himmel blicken, dann zurück in die Hölle. Nur einen Kuß, Mela . . .

Mela. Lothar!

Bennung. Laß Dich küssen, Mädchen, laß Dich küssen. Nur einmal Seligkeit kosten, dann wieder Verdammnis.

Mela. Du sprachst vom Erröten, Lothar, soll ich vielleicht später vor Dir erröten, vor Otti erröten?

Bennung. Nein, das sollst Du nicht. Du sollst vor niemand zu erröten brauchen. (Ihre Hand fassend) Du meine Heilige. (Kniet vor ihr nieder). . . . Du meine Reine . . meine Reine . . . (Küßt ihre Hand).

Mela (weinend). Lothar, ich bitte Dich, steh' auf!

Bennung (steht auf und geht nach dem Fenster).

Mela (schluchzt leise).

Lene (sieht zur Thür herein). Herr Bennung, Herr Walldorf ist da. Und hier hat auch der Briefträger einen Brief gebracht. (Reicht ihm den Brief, den er achtlos auf den Tisch wirft).

Mela (geht rechts ab).

## 2. Szene.

### Walldorf. Bennung.

Walldorf (ihm die Hand reichend). Guten Tag, Bennung, meine Frau hat Dir schon von dem Glück erzählt?

Bennung (sich fassend). Ja, und nun willst Du wieder auf die Akademie?

Walldorf. Ja, zurück nach der Akademie.

Bennung. Ich bitte Dich, was willst Du denn auf der Akademie?

Walldorf. Was soll ich denn . . .?

Bennung. Die Akademie macht Dich nicht zum großen Künstler, wenn das nicht in Dir steckt. Wenn Du nur ein bischen Individualität besitzest, die Akademie macht sie tot. Was willst Du denn von den Professoren noch lernen? Sie dulden ja bei ihren Schülern keine Individualität. Wie machen sie's denn? Da setzt irgend ein Lehrer seinen Ehrgeiz darein, seinen Schülern zu zeigen: „Seht mal, was bin ich, der Professor Müller, doch für'n tüchtiger Kerl. Wie kann ich malen, das können andere doch nicht, was?" Und Du malst ein Bild, leidlich gut, legst Deine Seele hinein, und da kommt der Professor Müller mit seiner Müller'schen Schablone, die legt er an Dein Bild, das natürlich nicht hineinpaßt und sagt ganz einfach: „Das ist Kitsch." Und nach und nach zieht er Dich nach seiner Schablone und bringt es so weit, daß aus Dir ein leidlicher Pinsler wird, aber die Flügel Deines Künstlertums hat er gebrochen. Du konntest doch früher schon ein hübsches Müller'sches Bild malen, mehr wirst Du jetzt auf der Akademie auch nicht lernen. Glaube mir, die Akademie hat mich das wenigste gelehrt.

Walldorf. Aber was soll ich machen?

Bennung. Deine Maleraugen sollst Du aufsperren, wenn Du welche hast, und die Natur studieren und die großen Meister, die vor uns gelebt haben, und wenn Du auch abschreckende Beispiele brauchst, verschiedene unserer noch lebenden Historienmoler. Wenn Du das thust, fällt das Hineinzwängen in eine besondere Schablone weg. Das Talent ringt sich immer durch, wenn ihm nur der Kampf mit dem

Hunger erspart bleibt. Na, und Du hast doch nun Geld, brauchst nicht zu hungern. Die alten Meister studiere, die uns in ihren Bildern sagen: Seht, so haben wir's gemacht, nun mach' Du's in Deiner Weise und mach' Dir auch die Errungenschaften der 2 oder 3 Jahrhunderte zu Nutzen, die seit unserer Thätigkeit verflossen sind. Und . . . hast Du diese Tage in München nichts gelernt?

Walldorf. Gelernt? Auf mich hat die Ausstellung der Sezessionisten einen komischen Eindruck gemacht.

Bennung. Wieso komisch?

Walldorf. Nun, das Häßliche, was ich dort gesehen habe! Sie haben auf ihr Banner geschrieben „Wahrheit", die Herren Sezessionisten, und bedenken nicht, daß in der Kunst das oberste Gesetz heißt: „le beau c'est le vrai."

Bennung. Du sprichst, wie Du's verstehst. „Le vrai c'est le beau", so muß es heißen, denn das Wahre liegt unverbildeten Menschen immer klar vor Augen und ist nie ohne Schönheit.

Walldorf. Aber auch nicht ohne Häßlichkeit.

Bennung. Mag sein. Aber soll denn die Kunst immer und ewig nur Schönes zeigen, soll man immer nur Puppengesichter malen? Die Kunst soll doch auf den Menschen auch bildend wirken, sie muß sogar neben dem Schönen das Häßliche zeigen, indem sie sagt: Seht, das ist schön und das ist häßlich, wieviel schöner ist doch das Schöne." Ist's in der Dichtkunst nicht genau so? Willst Du Bilder, auf denen alle Tage Sonntag ist?

Walldorf (zuckt die Achseln).

Bennung. Komisch war Dir die Münchener Ausstellung? Nun, da zeigst Du so recht Deine Verbohrtheit. Ich will nicht alles gutheißen was dort hängen mag, aber manches, vieles Gutes wird darunter sein. Da Du

das nicht herausgefunden und nicht davon gelernt hast, zeigst Du, daß Du kein Maler bist und nie einer werden wirst. Geh' auf die Akademie, mein Sohn, grüß die Herren Müller, laß Dir Dein bischen Talent, das Du ja zu haben glaubst, beschneiden und einpressen. Wirst vielleicht mal ein tüchtiger Tapetenzeichner, pfui Deibel, hast vielleicht gar Glück, wirst irgendwo Hofmaler und malst mittelmäßige Historienbilder, wie gewisse andere. Aber ein Künstler wirst Du nie. Wenn ich Dir raten soll: kaufe Dir für die 10 000 Mark 3½prozentige Staatspapiere, bleibe Zeichenlehrer und male fleißig Hasen. Ha, ha, ha.

Walldorf (dreht sich um und geht nach der Thür). Ich weiß nicht, was Sie haben, jedenfalls sind Sie unverschämt. Es heißt „auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil," aber mir fehlt die Lust, mich mit Ihnen zu zanken. Unbedingt verlange ich aber die Aufhebung des Duzkommens. (Ab.)

Bennung (sieht ihm starr nach und lacht). Ach, das that wohl . . . sich mal so auszutoben, sich die Galle auszureden. . . Der arme Kerl . . . was er für'n Schafsgesicht machte . . . Freilich, fein war's nicht von mir, aber ich vergaß darüber für Minuten mein Leid . . . . (die Hände über dem Kopf faltend). Ich vergaß . . . Nun stürmt es um so stärker auf mich ein . . . es schlägt über mir zusammen, es erdrückt mich . . . es erdrückt mich . . .

## 3. Szene.

**Bennung. Schnöller.**

Schnöller. Diener, Diener, lieber Professor. (Reicht ihm lebhaft die Hand.) Na, weiß ja, was Sie sagen wollen,

sind's noch nicht, werdens aber doch. Und daß Sie's noch nicht sind, ist Ihre Schuld. Gestatten. (Setzt sich) Ja, lieber Professor, was ich sagen wollte, was soll denn das eigentlich heißen? Waren so hübsch eingeführt beim Publikum, hatten Glück, erregten Aufsehen mit Ihren Bildern, verkauften dieselben sogar zu anständigen Preisen. Kurz und gut, Sie wurden berühmt, oder wurden Sie das vielleicht nicht?

Bennung. Ja, ich wurde es, größtenteils durch Ihre Bemühungen, Herr Schnöller.

Schnöller. Das war doch selbstverständlich, daß ich die Bimmel der Reklame in Bewegung setzte. Wissen Sie, wenn ich bimmele, dann bimmele ich auch gehörig und das hilft immer. Aber ich bimmele nur für einen, den ich wirklich für gut halte. Und Sie hielt ich für gut. Kurz, ich hatte Sie berühmt gemacht. Der Anfang war gut, Da hört's auf einmal auf, schnapp, weg. Ja, lieber Professor, was soll denn das eigentlich heißen? Sie könnten längst wirklicher Professor sein, könnten diverse Orden haben, vom Geld gar nicht zu reden, das haben Sie ja selbst. Da schnappt's auf einmal ab. Ja, was soll denn das heißen? Die Leute werden stutzig . . . Nichts von Lothar Bennung? Nichts? Hat er sich ausgegeben? Hat er sich verbraucht? Das ärgerte mich, ich glaubte ja an Ihr Genie. Ja, das ärgerte mich, das dumme Gerede. Ich erkundige mich nach Ihnen, kein Mensch weiß, wo Sie stecken. Ich renne von Pontius bis Pilatus, niemand weiß, ob Sie überhaupt noch leben. Da krieg ich eine Wut, ich denke, Sie sind von mir abgesprungen, zu einem Konkurrenten übergegangen. Aha, denke ich, so'n Kerl ist das. Ich hab' ihn berühmt gemacht, und nun giebt er seine Bilder einem andern. Na, aber neugierig bin ich

doch, was Sie malen. Ich schnüffele herum, wie ein hungriger Fleischerhund . . . nichts . . . nichts. Da denke ich: Aha, Lothar Bennung ist nicht so'n Kerl, der bleibt dir treu, der malt einen großen Schwarten und wenn er den fertig hat, dann kommt er zu dir. Na, nun haben Sie ein paar Jahre Zeit gehabt, (aufspringend) wo ist nun der Schwarten? Heraus mit dem Schwarten!

Bennung. Beruhigen Sie sich, Herr Schnöller, ich habe die letzten Jahre gar nicht gemalt.

Schnöller. Gar nicht gemalt? Zum Donnerwetter, was haben Sie denn da getrieben?

Bennung. Ich habe meine kranke Frau gepflegt.

Schnöller. Ihre Frau Gemahlin? Die ist krank?

Bennung. Sehr krank.

Schnöller. Und da konnten Sie nicht . . .?

Bennung. Da konnte ich nicht malen.

Schnöller (pfeift durch die Zähne).

Bennung. Wissen Sie, wie es einem Menschen zu Mute ist, der malen möchte, etwas Großes leisten möchte, und fühlt, er kann es nicht?

Schnöller. Ob ich's weiß? Bin ich nicht auch ein halber Maler?

Bennung. Nun, wenn Sie's wissen . . . so war's mir die zwei Jahre zu Mute.

Schnöller. Aber das ist ja Ihr Ruin, Ihr geistiger Tod. Das muß doch Ihre Frau Gemahlin einsehen.

Bennung. Sie ahnt es ja nicht einmal.

Schnöller. So werde ich mit ihr reden, werde ihr das klar machen.

Bennung. Das verbiete ich Ihnen.

Schnöller. Ihre Frau muß Sie frei geben. Sie lassen sich von ihr scheiden.

Bennung. Hören Sie, für einen tüchtigen Geschäftsmann hab' ich Sie immer gehalten, aber für Ihr Gewissen hätte ich niemals fünf Pfennig gegeben. Wenn Sie noch einmal so 'was sagen, schmeiße ich Sie einfach 'raus.

Schnöller. Hier handelt sich's gar nicht um mein Gewissen, hier handelt sich's um die Kunst, um Ihre Zukunft.

Bennung. Um was?

Schnöller. Um Ihre Zukunft, wenn Sie's wissen wollen.

Bennung. Um meine Zukunft . . . meine Zukunft . . .

Schnöller. Machen Sie sich frei, lassen Sie Ihr Genie nicht ersterben.

Bennung. Jetzt, wo sie so hinfällig ist, wo sie gerade recht einen braucht, der für sie sorgt?

Schnöller. Sehen Sie, Professor, jetzt könnte ich grade was für Sie thun, könnte Sie auf die oberste Höhe bringen neben Stuck, Uhde und Konsorten. Ein russischer Fürst, ein schwerreicher Knabe, will ein Bild von Ihnen haben, ich soll's ihm verschaffen. Er hat da irgendwo 'was von Ihnen gesehen und kapriziert sich auf Sie. Ich kutsche nun schon seit acht Tagen 'rum und suche Sie. Mensch, wo sind Sie denn in den zwei Jahren alles gewesen? Das ist ja schrecklich. Der reine ewige Jude, ohne Ruhe und Rast. Und nun habe ich Sie und lasse Sie nicht eher los, bis ich für meinen russischen Fürst ein Bild habe. Ich habe ihm das Bild versprochen und muß es haben. Er muß es natürlich teuer berappen, aber ehe er es in seine Klauen kriegt, schicken wir es auf fünf oder sechs Ausstellungen. Sie sollen mal sehen, das Aufsehen! Gott, ich höre mich schon bimmeln . . . ein neuer Bennung!

Bennung. Das ist ja ganz schön, lieber Schnöller aber . . . ich male überhaupt nicht mehr.

Schnöller. Heiliger . . . was schwatzen Sie da.

Bennung. Nein, ich habe aufgehört zu malen.

Schnöller. Aber bedenken Sie doch, was Sie da sprechen!

Bennung. Ich habe es bedacht! Und nun wär mir's lieb, Sie machten die Thür von draußen zu.

Schnöller. Ach, Sie wollen mich beleidigen, wollen mich auf diese Weise los werden! Aber ich sage Ihnen, ich lasse mich nicht beleidigen, von Ihnen nicht. Ich nehme Ihnen nichts übel, gar nichts. Nennen Sie mich Esel, Rindvieh, Schaf, werfen Sie mir den ganzen zoologischen Garten an den Kopf, ich sage Ihnen, ich nehme Ihnen nichts übel . . . aber mein russisches Bild muß ich haben.

Bennung (zuckt die Schulter).

Schnöller. Was haben Sie denn da? Ein Porträt, Damenporträt? Nichts für mich. (Stellt die andere Leinwand auf die Staffelei.) Aber da, aha. Erst Zeichnung . . . Aber das wird was . . . das wird was . . . (Ein paar Schritte zurücktretend) Das ist ein echter Bennung . . . Sie sagen, Sie brächten kein Bild mehr fertig? Alter Freund, Sie können's noch, oder ich heiße Hans.

Bennung. Jetzt, ja. Aber das ist nur ein letztes Aufflackern. Wenn meine Frau zurückkommt, ist's doch aus, ganz aus.

Schnöller. Ihre Frau? Zurückkommt? Wo ist sie denn?

Bennung. In Marienhaus.

Schnöller. Weiß zwar nicht, wo Marienhaus liegt, aber lassen Sie sie dort, lassen Sie sie dort.

Bennung. Das geht nicht.

Schnöller. Die Idee zu dem Bild? Sagen Sie mir die Idee!

Bennung. Ach, ob Sie die wissen oder nicht!

Schnöller. Seien Sie doch nicht so patzig. Dann sagen Sie mir wenigstens, wie es heißen soll.

Bennung. Krieg und Frieden.

Schnöller. (Die Augen auf die Staffelei gerichtet.) Krieg und Frieden . . . aha . . . mystisch, das ist modern . . . Krieg und Frieden . . ja . . Krieg . . und . . Frieden . . Ja, das ist was, das wird was. Bim, bim, bim, ein neuer Lothar Bennung. Ich telegraphiere gleich an die Zeitungen, daß sie morgen eine Notiz bringen. Ich telegraphiere an den Russen, daß ich Sie gefunden habe. Soll er morgen herkommen, oder wollen Sie das Bild erst fertig machen?

Bennung. Stürzen Sie sich nicht in Unkosten, das Bild wird überhaupt nicht fertig.

Schnöller. Aber Menschenskind.

Bennung. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich male nicht mehr, dabei bleibt's.

Schnöller. Bedenken Sie doch, aber lieber Herr Bennung, bedenken Sie doch! Ach, wenn ich doch malen könnte, ich nähme den Pinsel und schmierte das Bild fertig. Das packt ja, diese Idee packt ja. Diese Idee lebt ja, wollen Sie denn morden? Ja, das ist Mord, wenn Sie die Idee nicht ausführen, ganz erbärmlicher Mord. Die Idee ist Ihr Kind, Ihr leibhaftiges Kind, Sie haben sie geboren, ja die Künstler gebären auch. Wollen Sie denn Ihr Kind morden? Bedenken Sie doch nur, Ihr Kind.

Bennung. Ihr Schwadronieren hilft Ihnen gar nichts.

Schnöller. Und wenn die Idee Ihnen nicht leid thut,

so denken Sie doch an den Ruhm, den Ihnen das Bild verschaffen wird. Reizt auch der Ruhm Sie nicht? Na, da sind Sie wirklich der Erste, den der Ruhm nicht reizt. Wollen . . .

Bennung (ihm in's Wort fallend.) Früher war ich mal für Ruhm empfänglich, sehr empfänglich sogar. Aber das hat aufgehört, bei mir hat überhaupt alles aufgehört. Mich reizt nischt mehr.

Schnöller. Aber das muß anders werden.

Bennung. Warum? Wenn ich nicht mehr malen will?

Schnöller. Ach gehen Sie, das ist ja nicht Ihr Ernst, kann ja nicht Ihr Ernst sein. Nein, das kann nicht Ihr Ernst sein. Ich gehe jetzt, muß noch an die Zeitungen und an den Russen telegraphieren. Aber morgen früh komme ich wieder.

Bennung. Morgen früh finden Sie mich nicht mehr hier. Ich fahre noch diese Nacht zu meiner Frau.

Schnöller. Ich fahre mit, ich lauere Ihnen auf, ich übernachte nicht, schlafe nicht, laufe auf dem Bahnhof auf und ab, und wenn Sie fahren, fahre ich auch. Oh, mich werden Sie nicht los, mich werden Sie nicht los.

(Ab durch die Mittelthür.)

Bennung (preßt die Hände an die Schläfen.) Das ist ja entsetzlich . . . das geht über meine Kraft . . Mein Kind, hat er gesagt . . . ja, mein Kind . . . Es wäre Mord . . . (Stürzt zur Staffelei, reißt ein Messer von dem Tischchen unter den Farbentuben hervor und schneidet die Leinwand in Fetzen.) Nun, dann morde ich eben . . . morde mein Kind . . . Aber sie, Otti, kann ich nicht morden . . . das kann ich nicht. (Schleudert das zerfetzte Bild in die Ecke.)

## 4. Szene.

**Bennung. Mela.**

Mela (kommt von rechts.) Lothar!

Bennung. Ach Du. Ich dachte Du wärest ... längst abgereist.

Mela. Ich durfte noch nicht abreisen, erst mußte ich nochmal mit Dir reden.

Bennung. Reden, reden .. Ist denn noch nicht genug geredet?

(Kurze Pause.)

Mela. Lothar ... ich habe gehorcht.

Bennung. So?

Mela. Ich habe alles gehört.

Bennung. Aber nichts Erbauliches.

Mela. Ich habe alles gehört, was der Kunsthändler sagte. Und ... und er hat Recht.

Bennung. Wieso?

Mela. Du mußt der Kunst erhalten bleiben. Du mußt Dich frei machen.

Bennung. Was sagst Du? Jetzt? Und was soll aus Otti werden?

Mela. Du mußt Dich frei machen. Aber nicht so, wie der Kunsthändler es meinte. Otti darf es nicht merken.

Bennung. Wie soll denn das werden?

Mela. Ich gehe statt Deiner zu Otti und pflege sie. Du gehst, wohin Dein Sinn Dich zieht, Dein Künstlersinn. Nur manchmal besuchst Du sie, so alle Vierteljahr ein paar Tage.

Bennung. Das thut Otti nicht.

Mela. Ich glaube doch. Sie sagte vor der Abreise zu mir: „Mela, sorge ja gut für ihn, er hat viel bei mir aushalten müssen. Mitunter, wenn er sich unbeobachtet glaubte, nahm sein Gesicht so einen schmerzlichen Zug an. Er litt Seelenqualen."

Bennung. Das sagte sie?

Mela. Ja.

Bennung. Und ich meinte, sie hätte nichts gemerkt. Aber wenn sie's auch thut, wenn ich mich von ihr trenne, mich für Zeiten von ihr trenne, das ist doch keine Freiheit.

Du nennst das frei? Dank für solche Freiheit, dann lieber ordentlich gefesselt.

Das ist, als nähme man einem Gefangenen die Handschellen ab und legte ihm Ketten an die Beine. Da soll ich malen können, da soll ich was leisten können, wenn ich mir sagen muß, dort sitzt deine kranke Frau in Schmerzen und sehnt sich nach dir? Und dann, wenn ich sie besuche ... dieser Jammer zerfleischt einem das Herz. Und dann ... die Sehnsucht nach Dir, nach Dir. Nein, das ist nichts. Und Otti thut es auch gar nicht und wenn sie zehnmal weiß, daß ich Seelenqualen leide.

Mela. Wenn man ihr auseinandersetzte, daß es für Deine Kunst das Beste wäre.

Bennung. Nein, sie thut es nicht. Ein Krankes ist wie ein Kind, und ein Kind ist egoistisch.

Mela. Ja, was dann?

Bennung. Was dann? Ich weiß die Lösung, die einzig richtige. Sie ist mir vorhin eingefallen. Kennst Du das Bild „die Lebensmüden," das vor einigen Jahren Aufsehen erregte? Nichts Besonderes, süßliches Zeug, aber für uns wie geschaffen.

Mela. Ich kenne das Bild nicht.

Bennung. Ein Liebespaar, mit Stricken fest verbunden, steht auf der Brücke, zum Sprunge in den Fluß, in den Tod bereit. Noch eine Sekunde, und sie sind frei . . . Frei . . . Das ist die Lösung. Dies Bild „die Lebensmüden" kopieren, in die Wirklichkeit übertragen, das ist die Lösung.

Mela (vor ihm zurückweichend). Lothar!

Bennung. Dann sind wir frei. Mela, wenn Du mich liebst, dann komm, es geht auch ohne Stricke, es thut's auch eine Kugel. Komm, mach' schnell. Dann sind wir erlöst. Du thust mir eine Wohlthat damit. Aus Mitleid, aus Mitleid mit mir . . . komm.

Mela. Denke an Otti.

Bennung. Unser Tod würde auch sie erlösen. Es wäre schließlich auch eine Wohlthat für sie.

Mela. Bist Du ein Christ? Kannst Du ihren Tod vor dem Richterstuhl Gottes verantworten?

Bennung. Fühlst Du gar kein Mitleid mit mir, gar keine Liebe zu mir? Dann muß ich's eben . . . allein thun.

Mela. Lothar! Nimm doch Vernunft an. Lothar! Lothar, bedenke doch. Gott, wie soll ich Dich denn nur überzeugen, wie soll ich Dich nur davon abhalten. Lothar, wenn Du um Otti's willen nicht leben willst, so lebe um meinetwillen. Ich liebe Dich ja, ich liebe Dich ja grenzenlos, ich könnte ja Deinen Tod nicht überleben.

Bennung. Das brauchst Du auch nicht, stirb mit mir.

Mela. Lothar!

Bennung. Hast Du keinen Muth? Es geht ja so schnell, ganz schmerzlos . . . Ein Druck, ein Knall und alles ist vorbei. Komm, wir spüren nichts, im Kuß wollen wir sterben.

Mela. Lothar, bei allem, was Dir heilig ist, beschwöre ich Dich, thu's nicht. Handle nicht in blinder Leidenschaft, werde erst wieder kalt . . . vernünftig . . . Es muß sich ja ein anderer Ausweg finden, soll sich einer finden.

Bennung (dumpf). Ja, wenn Du so denkst . . .

Mela (voll Angst). Es muß sich ja ein Ausweg finden, es muß ja . . . (Indem ihre Blicke durch's Zimmer irren, sieht sie den Brief auf dem Tisch liegen). Da liegt ja ein Brief. Willst Du ihn nicht lesen? Er ist vielleicht von Martha. Vielleicht . . .

Bennung (nimmt den Brief und betrachtet die Adresse). Ja, es ist Marthas krakelige Schrift. (Reißt das Couvert auf und liest). „Endlich finde ich Gelegenheit, hinter dem Rücken Ihrer Frau zu schreiben. Es geht ihr viel schlechter als früher. Die Kur ist wohl zu anstrengend für sie, und ich glaube, sie sehnt sich auch nach Ihnen." (Läßt den Brief sinken). Ein Ausweg? Hast Du nun einen . . ? Es geht ihr schlechter . . . ich muß zu ihr . . . zu ihr . . . Aber vorher . . . (Auf sie zueilend). Mela, Geliebte, leb' wohl, auf ewig. (Reißt sie in seine Arme, ihr Kopf sinkt weit hinten über, mit geschlossenen Augen nimmt ihr Gesicht einen starren Ausdruck an. Er neigt sich zu ihr nieder). Du Liebe . . .

Mela (läßt ein banges Stöhnen hören).

Bennung (neigt sich tiefer zu ihr herab, um sie zu küssen). Du . . . Du . . . Du Liebe. (Draußen hat man einen leisen Schrei, Sprechen und Schritte gehört, die Thür wird aufgerissen und in derselben erscheint, im Fahrstuhl sitzend, der von Martha geschoben wird, Otti — kraftlos und gebrochen, noch hinfälliger wie im 1. Aufzug. Beim Anblick der seltsamen Gruppe richtet sie sich mit einem Schrei zur vollen Größe auf und stürzt in sich zusammen, tot in den Fahrstuhl zurück.

Bennung (läßt Mela fahren und stürzt einen Schritt vor).

Mela (taumelt langsam an die Wand zurück und bleibt, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, an derselben lehnen).

Bennung (neben Otti niederknieend). Mein Gott, mein Gott . . . Otti, liebe Otti . . . Mein Gott ... Tot ... (Er verbigt weinend das Gesicht in ihrem Kleid).

Martha (weint. Unschlüssig was zu thun, geht sie ab).

Mela (läßt die Hände vom Gesicht sinken und geht wie im Bann, immer auf Bennung sehend, auf ihn zu, läßt sich langsam an seiner Seite nieder und tastet nach seiner Hand).

Bennung (weinend). Arme Otti ... armes Kind ... verraten . . . betrogen . . . und wie Du mich liebtest. (Streichelt lächelnd ihre Hand). Nicht wahr, Du sehntest dich nach mir? Weil ich nicht kam, kamst Du . . . Und nun bist Du für immer von mir gegangen, nun . . .

Mela. Lothar . . . Lothar . . .

Bennung (wendet langsam seinen Kopf nach ihr und reicht ihr dann, als käme ihm erst die Erinnerung, die Hand, über die sie sich wildaufweinend beugt).

Der Vorhang fällt schnell.

**Ende.**

# Thüringer Dorfgeschichten

von

## Rudolph Braune.

„ . . . Ihre ganz reizenden, originellen Dorfgeschichten, in denen es ohne jede Auerbacherei, ohne alle sentimentale Schönrederei zugeht. Hier herrscht urwüchsige Natürlichkeit, gepaart mit ländlicher Lieblichkeit ohne jede Rohheit. E. von Wald-Zedtwitz.

„Braune's Thüringer Dorfgeschichten gehören in ihrer schlichten Natürlichkeit zu den erfreulichsten Erscheinungen auf diesem Gebiete."
Die Gegenwart.

# Die goldene Freiheit.

### Roman aus dem thüringischen Bauernkrieg

von

## Rudolph Braune.

„Sowohl der Ton der Zeit, als die lokalhistorische Färbung ist glücklich getroffen. Die Handlung schreitet rasch und energisch vorwärts, der Stil ist knapp und präcis, die Charakteristik der einzelnen Personen, namentlich des Propstes Oley und des Bürgermeisters Siebold recht gelungen. Auch die seelischen Kämpfe, welche die Reformation notwendigerweise in die Herzen ernster katholischer Männer trug, sind gut geschildert. Der Verfasser kann, wenn er so fortfährt, noch einmal ein bedeutender Schriftsteller werden." Leipziger Zeitung.

„Die Schilderung selbst ist frisch und anregend und verzichtet auf das archaistische Wortgerümpel und schwerfällige mittelalterliche Gestotter, mit dem historische Romane so häufig belastet sind.
Hamburger Nachrichten.

Von Rudolph Braune erschienen ferner die vier Bühnenwerke:

**Reinheit**, Einakter.
**Comödiant**, Einakter.
**Seine Schwiegermutter**, Schwank.
**Spinnenmund**, Lustspiel, 2. Auflage.